Der Lübecker Volksbote erscheint am Nachmittag jeden Werktages. Abonnementspreis mit illustrierter Beilage „Volk und Zeit" frei Haus halbmonatlich 1.10 Reichsmark, durch die Post bezogen pro Monat 2.16 Reichsmark einschließlich Bestellgeld
Einzelnummer 15 Reichspfennig

Anzeigenpreis für die neungespaltene Millimeterzeile 10 Reichspfennig, bei Versammlungs-, Vereins-, Arbeits- und Wohnungsanzeigen 8 Reichspfennig. Reklamen die dreigespaltene Millimeterzeile 50 Reichspfennig.
Redaktion u. Geschäftsstelle: Johannisstr. 46
Fernsprecher: 25 351, 25 352, 25 353

Lübecker Volksbote

Tageszeitung für das arbeitende Volk

Nummer 127 | Dienstag, 4. Juni 1929 | 36. Jahrgang

Europas Schande

Der Kolonial-Imperialismus auf der Anklagebank

Krach im Internationalen Arbeitsamt / Die europäischen Gewerkschaften an der Seite der Farbigen / Bedauerliches Versagen von Albert Thomas

Genf, 3. Juni (Eig. Drahtber.)

Im Verlauf der Aussprache über die Zwangsarbeit kam es am Montag auf der Arbeitskonferenz zu einem höchst bedauerlichen Auftritt, der vom Direktor des Arbeitsamtes, Thomas, hervorgerufen wurde.

Thomas war Gegner einer allgemeinen Debatte. Er wurde am Montag sichtlich nervös, als nacheinander die Arbeitervertreter Indiens und Japans Unzulänglichkeiten des offiziellen Graubuches des Arbeitsamtes zurückwiesen. Als zu Anfang der Nachmittagssitzung der deutsche Delegierte Furtwängler vom ADGB. das Wort ergriff, um an Beispielen zu zeigen, wie Kolonialverwaltungen und Arbeitgeber zwangsähnliche Zustände ohne gesetzliche Grundlagen schafften, verbot ihm Thomas den Mund mit der merkwürdigen Begründung, nur der offizielle Wortlaut des Graubuches sei zu diskutieren. Private Auslegungen ständen nicht zur Debatte. Der leitende Vizevorsitzende, ein Lette, duldete die geschäftsordnungswidrigen Unterbrechungen von Thomas, auch als sie sich zu Worten wie „tendenziös", „verlogen", steigerten. Der Lette ließ sich von Thomas schließlich dazu bestimmen, Furtwänglers Ausführungen als außerhalb der Tagesordnung zu bezeichnen. Mertens, als Führer der Arbeitergruppe, wies sofort inmitten des allgemeinen Tumultes diesen Versuch, die Redefreiheit zu unterbinden, zurück, während Furtwängler es vorzog, seine Rede abzubrechen.

Die Debatte ergab im übrigen, daß England wie Spanien und andere Regierungen das von Jouhaux geforderte eindeutige Verbot der Zwangsarbeit für unausführbar erklärten. Andere Regierungen machen einen diplomatischen Unterschied zwischen Zwangs- und Pflichtarbeit; sie wollen zumindestens die letztere in vollem Umfange aufrecht erhalten. Die Arbeitnehmer verlangen dagegen einmütig die völlige Beseitigung aller Zwangsarbeit ähnlicher Arbeitssysteme, wobei sie den Begriff Zwangsarbeit viel weiter fassen, als die offizielle Definition des Arbeitsamtes. Die Arbeitgeber hielten sich vorläufig zurück. Sie werden ihren Standpunkt wahrscheinlich erst bei der Einzelberatung in der Kommission äußern. — Die Kolonialdebatte wurde am Montag geschlossen.

Furtwänglers Anklage

Genf, 3. Juni (Eig. Drahtber.)

Die Rede des deutschen Delegierten zur Arbeitskonferenz Furtwängler, die infolge des Tumultes nur teilweise gehalten wurde, lautet in ihren wesentlichsten Punkten:

„Es ist Zweifel darüber ausgedrückt worden, ob das internationale Arbeitsamt die Belastungsprobe einer Diskussion über das ins Politische greifende Problem der kolonialen Zwangsarbeit bestehen könne. Auch wir Arbeiter stellen diese Frage, nicht aus derselben Besorgnis für das Arbeitsamt, sondern weil ihre Beantwortung mit Klarheit ergeben muß, was die Völker der kolonialen Länder von ihr zu hoffen und zu erwarten haben. Es ist zunächst der peinlichen Tatsache Ausdruck zu geben, daß aus den Kolonien mit Zwangsarbeit Vertreter überhaupt nicht anwesend sind: weder aus den **afrikanischen Neger-Kolonien Frankreichs, Englands, Belgiens und Portugals**, noch aus den sogenannten Mandatsgebieten der ehemaligen deutschen Kolonien.

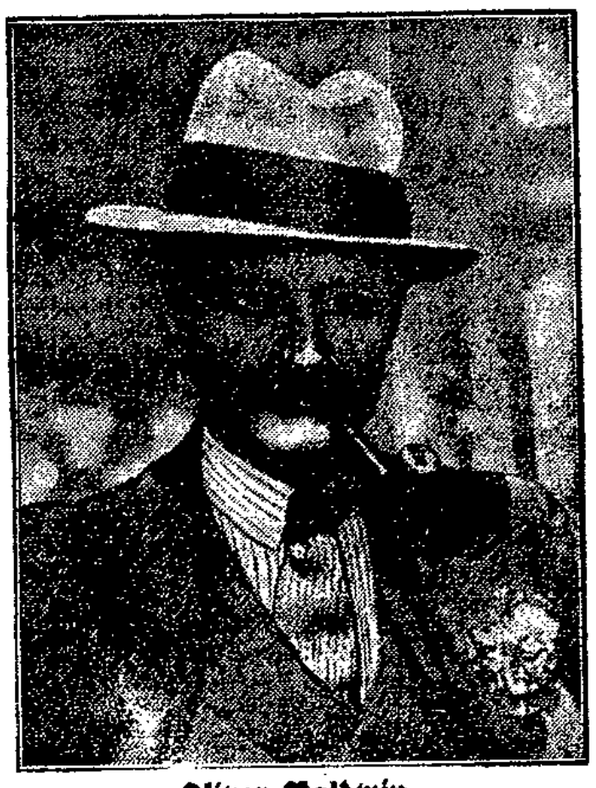
Das Fehlen von eingeborenen Delegierten

stellt ein ernsthaftes Ergebnis der Konferenzarbeiten in mancher Beziehung um so mehr in Frage, als das sogenannte Graubuch des Amtes keine Darstellung der Zustände unter dem System der Zwangsarbeit enthält, sondern lediglich eine Zusammenstellung der gesetzlichen Bestimmungen in den einzelnen Kolonien. Nun weiß jeder, der einmal in einem Koloniallande war, wie wenig dort Gesetze dieser Art bedeuten, gegenüber der administrativen Praxis und der sozialen Wirklichkeit.

In Britisch-Indien wurde vor Jahren der Zehnstundentag für die Industriearbeiter ratifiziert. Man umgeht ihn in der raffinierten Weise durch Benutzung besonderer Fabrikuhren. Wo steht in dem Bericht ein einziges Wort von den Leiden der 300 000 Plantagenkulis in Insel-Indien? Wo steht in dem Bericht, daß in der französischen Niederlassung von Schanghai die chinesischen Strafarbeiter mit Ketten aneinander geschmiedet werden? Wo lesen wir, daß wegen absoluten Mangels an modernen Hilfswerkzeugen beim Bau einer Eisenbahnlinie im französischen Kongo 25 000 Neger wie Vieh verenden mußten?

Soll etwas Entscheidendes geleistet werden, so ist zu fordern, daß in diese dunklen Gebiete periodisch Inspektionen entsandt werden. Wir werden weiter fordern müssen, daß die Begriffe der Zwangsarbeit geändert werden. Würde die Charakterisierung der Zwangsarbeit durch den Fragebogen beibehalten werden, so wären sehr viele Formen der kaum verhüteten Sklaverei legalisiert und die Arbeit der Konferenz würde eher schaden denn nützen. Wir werden verlangen müssen, daß Maßnahmen, die hier beschlossen werden, in der kürzesten praktisch möglichen Frist zur Durchführung gelangen.

Der Kolonial-Imperialismus zeigt immer mehr, daß er der beste Boden für den Bolschewismus ist. Wenn wir keinen Bolschewismus wollen, so müssen wir den Kolonial-Imperialismus ablehnen. Noch mögen die Herren der Kolonialreiche sich sicher fühlen hinter den Wällen von Kanonen, den Gebirgen von Gasgranaten. Aber die Entwicklung der Technik, das Erwachen der farbigen Erdteile, die Weltgeschichte, welche Weltgericht ist, sie werden diese Schutzwälle zusammenfegen auf den Kehrichthaufen der Vergangenheit, wenn wir nicht rechtzeitig einschneidende demokratische Reformen zum Wohle der unterdrückten Kolonialvölker schaffen."



Oliver Baldwin,

der Sohn des bisherigen englischen Premierministers und Führers der Konservativen, Stanley Baldwin, zieht als Mitglied der Arbeiterpartei ins Parlament ein. Er ist bei einer Kabinettsbildung durch MacDonald Kandidat für den Posten als Unterstaatssekretär

Ueber Paris nach Madrid

Auf dem Wege zur Ratstagung

Paris, 3. Juni (Eig. Drahtber.)

Der deutsche Reichsaußenminister wird am nächsten Donnerstag auf der Durchreise nach Madrid in Paris eintreffen. Er beabsichtigt nur wenige Stunden Aufenthalt zu nehmen. Immerhin dürfte er Gelegenheit haben, sich in der deutschen Botschaft mit den deutschen Sachverständigen Dr. Schacht und Dr. Kastl über den Stand der Reparationsverhandlungen zu besprechen.

Die deutsche Völkerbundsdelegation ist unter Führung des Unterstaatssekretärs v. Schubert am Montag mittag in Paris eingetroffen. Sie setzte ihre Reise nach Madrid am Montag abend fort.

Paris, 3. Juni (Eig. Drahtber.)

Außenminister Briand ist am Montag abend nach Madrid abgereist. Der japanische Botschafter in Paris, der den Vorsitz im Völkerbundsrat führt und gleichzeitig als Berichterstatter über die Minderheitenfrage fungiert, ist schon am Montag früh abgereist.

London, 3. Juni (Eig. Drahtber.)

Der englische Außenminister reist angesichts des bevorstehenden Rücktritts der Regierung nicht nach Madrid. Das Sekretariat Chamberlains hat London jedoch am Montag mit dem Ziel Madrid verlassen.

Es verlautet übrigens, daß sich Chamberlain am Montag in der Kabinettssitzung gegen den sofortigen Rücktritt der Regierung gewandt hat.

Baldwin zurückgetreten!

Arbeiterregierung tritt an

London, 3. Juni (Eig. Drahtber.)

Die Regierung Baldwin entschied sich am Montag im Verlauf einer längeren Kabinettssitzung für den Rücktritt. Baldwin wird dem König am Dienstag seine Demission überreichen. Der König dürfte Macdonald sofort mit der Neubildung des Kabinetts beauftragen.

Ramsay Macdonald hat bereits die letzten beiden Tage mit der Zusammenstellung seines Kabinetts benutzt, das nunmehr in großen Umrissen fertigzustehen scheint. Nach einer alten Tradition wird kein Abgeordneter mit einem Posten im Kabinett betraut werden, der nicht schon in dem alten Parlament Abgeordneter gewesen ist. Alle bisher in den konservativen Zeitungen erschienenen Meldungen über die Zusammensetzung des Kabinetts sind nur Kombinationen Außenstehender. Es kann jedoch als sicher gelten, daß folgende Abgeordnete der Arbeiterpartei zu Ministern ernannt werden: Artur Henderson, J. H. Thomas, Philipp Snowden, Lord Thomson, Artur Greenwood, Frau Suzanne Lawrence. Der Führer der schottischen Linken, Wheatley, der im Kabinett von 1924 einen der wichtigsten Posten innegehabt hatte, erhält kein Ministeramt.

Das allgemeine Interesse konzentriert sich selbstverständlich auf die Nachfolge Sir Austin Chamberlains. In gut unterrichteten Kreisen der Arbeiterpartei glaubt man zu wissen, daß die Zeitungsmeldungen, wonach Henderson und Thomas zur engsten Wahl stehen, den Tatsachen entsprechen. Als Unterstaatssekretär im Auswärtigen Amt dürfte nicht Lord Thomson, sondern voraussichtlich Sir Oswald Mosley ernannt werden.

Kabinettsrat über die Reparationslösung

Berlin, 4. Juni (Radio)

Die an den Reparationsfragen beteiligten Kabinettsmitglieder hielten am Montag abend eine Besprechung ab, in der Reichsaußenminister Dr. Stresemann über die Grundlagen der Pariser Vereinbarungen Bericht erstattete.

Paris, 3. Juni (Eig. Drahtber.)

Der ewige Stein des Anstoßes, der die Einigung der Sachverständigen noch im letzten Augenblick behindert, die Frage der Markentschädigung für Belgien, wird nun aus dem Wege geräumt werden. Die belgische Delegation auf der Sachverständigenkonferenz hat die offizielle Mitteilung erhalten, daß der Ministerialdirektor vom deutschen Auswärtigen Amt, Dr. Ritter, zur Führung dieser Verhandlungen nach Paris abgereist sei. Auf welcher Basis das strittige Problem gelöst werden wird, ist noch nicht ersichtlich.

Es ist nützlich, bei dieser Gelegenheit daran zu erinnern, daß die Markfrage, über die schon seit 1921 verhandelt worden ist, 1926 ihrer Lösung nahe war. Damals war zwischen Berlin und Brüssel abgemacht worden, daß in Eupen und Malmedy eine neue Volksabstimmung stattfinden sollte. Falls diese Abstimmung für Deutschland günstig ausgefallen wäre, hätte Belgien eine Entschädigung von 240 Millionen Mark erhalten. Die französische Regierung hat aber damals durch diese Einigung einen Strich gemacht, weil sie darin einen Anfang zur Revision der territorialen Bestimmungen des Versailler Vertrages sehen wollte. Aus der Tatsache dieser von Frankreich durchkreuzten Einigung erklärt sich auch, warum die französische Presse energischer als selbst die Belgier erklärt, die Markentschädigungsfrage müsse auf der Pariser Sachverständigenkonferenz geregelt werden, weil sonst Deutschland Eupen und Malmedy zurückverlangen werde. Nicht vergessen darf übrigens werden, daß Belgien bei der Einigung von 1926 die Markentschädigung ausdrücklich als rein politisches Problem anerkannte.

WTB. Paris, 4. Juni

Durch einen Brief Dr. Schachts an Owen Young ist in der Angelegenheit der belgischen Markbanknoten eine neue Lage geschaffen. Wie verlautet, drängt man die Belgier dazu, den Vorschlag anzunehmen. In Konferenzkreisen habe man allgemein den Eindruck, daß die Unterzeichnung des Sachverständigenberichts schon in einigen Tagen werde erfolgen können.

Neuyork bibbert vor Kälte

WTB. Neuyork, 4. Juni

Der gestrige Tag war der kälteste Juni-Tag, der seit Bestehen des Wetterbureaus verzeichnet wurde. In der Umgebung Bostons, wo noch vor drei Tagen mehrere Personen an Hitzschlag starben, ist gestern Schnee gefallen. Verschiedene Landdistrikte melden Frost.

Die Zugspitzbahn fordert Menschenleben

Garmisch, 4. Juni (WTB.)

Beim Bohren von Sprenglöchern bei der im Bau befindlichen bayrischen Zugspitzbahn stieß man auf einen alten noch nicht entladenen Schuß, welcher explodierte. Zwei Arbeiter wurden getötet, zwei schwer und zwei leicht verletzt.

Reichstag wieder versammelt

Geschäftsordnungsdebatten – Agrarpolitik

Berlin, 3. Juni (Eig. Bericht)

Der Reichstag nahm am Montag nach vierzehntägiger Pause seine Arbeiten wieder auf. Auf der Tagesordnung stand die Fortsetzung der Aussprache über den Haushalt des Reichsernährungsministeriums.

Bevor in die Debatte eingetreten werden konnte, gab es ein Drängeln der oppositionellen Parteien um Veränderung des Arbeitsplanes. Die Deutschnationalen unter Graf Westarps Führung wollten unter allen Umständen, daß der Außenminister noch in der ersten Hälfte dieser Woche über die Pariser Sachverständigenverhandlungen berichte. Der Hinweis des Reichstagspräsidenten **Löbe**, daß die Pariser Verhandlungen noch gar nicht abgeschlossen seien, im übrigen aber Reichskanzler und Reichsaußenminister am Dienstag im Auswärtigen Ausschuß Auskunft geben würden, genügte den Deutschnationalen nicht. **Ihnen ist es nicht um die sachliche Beratung im Auswärtigen Ausschuß zu tun, sondern um hochpatriotisches Feuerwerk vor dem Lande.** Breitscheid erwiderte ihnen, daß es doch ganz unmöglich sei, über den Pariser Bericht erfolgreich zu diskutieren, so lange er noch nicht vorliege. Die Sozialdemokratie habe selbst ein Interesse an baldigen parlamentarischen Verhandlungen, um das Lügengewebe zu zerreißen, das über die Haltung unserer Partei zu den Pariser Verhandlungen verbreitet werde. Selbstverständlich wurden die Deutschnationalen bei ihrem Verlangen auf sofortige Beratung auch von den Nationalsozialisten und deren kommunistischen Stiefbrüdern unterstützt. Die Kommunisten verlangten außerdem die sofortige Beratung ihrer Interpellation und ihrer Anträge zu den Unruhen in den ersten Maitagen. Präsident Löbe erwiderte ihnen, daß nach den Vereinbarungen im Aeltestenausschuß diese Angelegenheit zugleich mit dem Reichsministerium des Innern behandelt werden soll, dessen Etat noch im Laufe dieser Woche auf die Tagesordnung kommen werde. Bei den Abstimmungen wurden die oppositionellen Geschäftsordnungsanträge abgelehnt.

Es begann die Beratung des Haushalts des Reichsernährungsministeriums. Mit gewohntem Temperament sprach zunächst der demokratische Abgeordnete **Tantzen**, der in seiner Fraktion den Spitznamen führt Aus-der-Reihe-Tantzen. Er wandte sich in scharfen Worten gegen die verlogene nationalistische demagogische Hetze auf dem Lande. U. a. machte er den Vorschlag, die Einfuhr von Rindvieh und Rindfleisch in den Monaten August bis November zu verhindern, wie das schon in der Vorkriegszeit der Fall gewesen sei. Der deutsche Bauernparteiler **Kerschbaum** beklagte sich über die hohen Gehälter der Beamten, die im krassen Gegensatze zu der Not der Bauern ständen. Den Ausbau des Reichsernährungs- und Landwirtschaftsministeriums forderte der Abg. **Meyer-Hannover** (Christliche Bauernpartei). Hatte schon der Demokrat Tantzen sich die deutschnationalen Bauerndemagogen vorgenommen, so besorgte das noch gründlicher der sozialdemokratische Abg. **Tempel**, dessen Rede wir an anderer Stelle wiedergeben.

Im weiteren Verlauf der Debatte machte der deutschnationale Führer Graf von Westarp einen hochpolitischen Vorstoß. Er verlangte eine Regierungserklärung, ob die Zollfrage bis zum Herbst verschoben werden solle. Der Reichsernährungsminister erwiderte, das sei nicht der Fall. Noch ehe der Reichstag in Ferien gehe, würde er sich mit Zollfragen beschäftigen. Allerdings hat man aus der Rede des Ministers den Eindruck, daß die Entscheidung der Regierung selbst noch nicht gefallen ist. Er sprach von einem besonderen Ausschuß für Brotgetreide und erwähnte auch, daß der Reichstag bei seiner Sondertagung im September, wenn die Frage der Ratifizierung des Sachverständigengutachtens erledigt wird, auch mit einer Zollvorlage sich beschäftigen soll. Welche großen politischen Schwierigkeiten im Rahmen der Zollgesetzgebung zwischen Regierung und Sozialdemokratie entstehen könne, bewies die Rede der sozialdemokratischen Abgeordneten Wurm. Sie sprach sehr aggressiv gegen die beabsichtigte Zollerhöhung, insbesondere griff sie die vorgesehene Erhöhung des Schmalzzolles an. Denn Schmalz sei die Butter der armen Leute. Frau Wurm machte dann weiter sehr sachkundige Ausführungen über die Förderung des Milchverbrauchs und Verbilligung des Milchpreises. Ferner polemisierte sie gegen die vorgesehenen Vieh- und Fleischzölle. Für die Hochseefischerei trat der Abgeordnete Passehl (Soz.) ein. Der Reichsernährungsminister antwortete, daß er größere Beträge zur Förderung der Hochseefischerei vorgesehen habe.

Zwischen 8 und 9 Uhr begannen die Abstimmungen über die zahlreichen zum Ernährungsetat gestellten Anträge. Von besonderem Interesse ist die Ablehnung eines kommunistischen Antrages, 5 Millionen Mark für Kinderspeisungen in den Haushalt des Ernährungsministeriums einzusetzen. Gegen diesen Antrag stimmten in namentlicher Abstimmung auch die Sozialdemokraten. Um von vornherein lügnerischen Entstellungen der Kommunisten vorzubeugen, sei konstatiert, daß diese Abstimmung keine Ablehnung der Kinderspeisung durch die Sozialdemokratie bedeutet. Es war unmöglich, im Haushalt des Reichsernährungsministers eine Mehrheit für diesen Posten zu gewinnen. Die Sozialdemokratie wird versuchen, und vermutlich mit Erfolg, die entsprechende Summe durch das Reichsarbeitsministerium für Kinderspeisung freizumachen.

*

Berlin, 4. Juni (Radio)

Der Reichstag lehnte am Montag abend den kommunistischen Mißtrauensantrag gegen den Reichsernährungsminister in einfacher Abstimmung ab. Im übrigen wurde die zweite Lesung des Landwirtschaftsetats im Rahmen der Ausschußberatungen beendet.

S. P. D. und Landwirtschaft

Reichstagsrede des Gen. Tempel

Im Interesse meiner Heimat Hannover-Oldenburg begrüße ich ganz besonders die **Aufwendung von 45 Millionen für die landwirtschaftliche Siedlung und von 2 Millionen für die Oedlandkultivierung.** Sehr erhebliche Zuschüsse und Garantien sind für Ostpreußen bewilligt worden. **Ein Vergleich der Aufwendungen Preußens für die Landwirtschaft** in der Vorkriegszeit und jetzt ist sehr lehrreich:

1913 insgesamt 58,3 Millionen, 1927 dagegen 139,2 Millionen

1913 für landwirtschaftliche Hochschulen und Forschungsanstalten 4,9 Millionen, 1927 aber 6,5 Millionen. Für Landwirtschaftsschulen 4,4 gegen 1,15 Millionen, für Hochwasserschutz usw. 32,7 gegen 17,6 Millionen, für Förderung der Landeskultur 48,5 gegen 19,2 Millionen. Landwirtschaftliche Fortbildungsschulen bestanden 13 000 im Jahre 1927 gegen 6075 im Jahre 1913 und der Schulbesuch ist in dieser Zeit von 111 000 auf 273 000 Schüler gestiegen.

Das Reich hat im letzten Jahr der Landwirtschaft gegeben: **39 Millionen zur Absatzverbesserung, 30 Millionen zur Reorganisation des Vieh- und Fleischmarktes, 1 Million zur Förderung des Absatzes von Eiern und Geflügel und 25 Millionen für das Genossenschaftswesen, 110 Millionen Umschuldungskredite, 107 Millionen zur Kreditförderung, für die Fischerei und für die Winzer. Dazu kommen die Reichsgarantie für die Finanzierung der Beschaffung von Kraftmaschinen, Düngemitteln usw. mit 115 Millionen,** sowie die Ostpreußenhilfe, die Steuerermäßigungen und -Streichungen. **Niemand kann bestreiten, was hier trotz** der allgemeinen Notlage für die Landwirtschaft getan wurde. Draußen aber behauptet man, wir wollten die Landwirtschaft erdrosseln. Das kann man nur aus politischer Blindheit oder aus Böswilligkeit; in den meisten Fällen besteht wohl der letztere Grund. (Lebh. Zustimmung links.)

Der deutschnationale Abgeordnete Treviranus hat sich hier bemüht, sachlich zu reden — im Gegensatz zu dem üblichen Ton auf den landwirtschaftlichen Versammlungen.

Vielleicht können wir uns theoretisch über eine Annäherung an die Planwirtschaft mit der Rechten unterhalten, und zwar eher, als mit Herrn Tantzen.
(Zurufe des Abg. Tantzen.)

Allerdings bei der praktischen Durchführung werden sich sehr erhebliche Differenzen zwischen uns und der Rechten herausstellen. (Abg. Tantzen: Wollen Sie denn auch das Monopol?) Wir behalten uns alles vor, aber **wenn das Reich und die Länder dauernd so große Mittel für die Landwirtschaft hergeben, dann haben sie auch das Recht auf Kontrolle und Mitbestimmung.** Eine gewisse Planwirtschaft wird sich auch in der Landwirtschaft durchsetzen müssen, und die Begriffe dort werden sich unseren Anschauungen nähern.

Unter keinen Umständen dürfen die Mittel, die die Allgemeinheit zur Verfügung stellt, so verludert werden, wie das in den letzten Jahren im Genossenschaftswesen geschehen ist.

Während die altangesehene Raiffeisenbank ihre Kredite an die Bauern auf das Aeußerste reduzierte, hat sie dem Abenteurer Uralzeff, der keine andere Legitimation mitbrachte als daß er zaristischer oder weißgardistischer Offizier gewesen sei, 20 Millionen für die unmöglichen Geschäfte zur Verfügung gestellt, sich in die sonderbarsten Unternehmungen hineinziehen lassen und alles verloren.

Verantwortlich dafür sind die durchwegs deutschnationalen Herren der damaligen Leitung.

Als sie schon wußten, daß die Raiffeisenbank im Zusammenbruch war, richteten sie öffentlich die schwersten Beschuldigungen gegen die Preußenkasse der allein die Rettung der Raiffeisenbank und die Bewahrung tausender Bauern vor dem vollständigen Ruin zu verdanken ist. Das sind dieselben Herren, die bei der Inszenierung der Barmathetze im Weinrestaurant „Schifferhaus" die Sektgläser auf gutes Gelingen aneinanderstießen. Diese Herren Dietrich-Seelmann-Eggebert und andere waren die Hauptredner vor Landwirten über Korruption in der Republik. Wollten wir im gleichen Tone reden, so würden wir die Pleite der Raiffeisenbank, der Pleite der Deutschnationalen Volkspartei nennen.

Auch die Landbundbank hat 5—6 Millionen Mark durch leichtfertigste Kreditgewährung für abenteuerliche Geschäfte verloren.

Herr v. Loe, der inzwischen wohl den Weg vom rechten Zentrum zu den Deutschnationalen gefunden hat, riß öffentlich die neue Leitung der Preußenkasse auf das schwerste herunter, während seine Parteigenossen im Ausschuß das gute Arbeiten dieser neuen Leitung anerkannten. (Hört! Hört! links.)

Wir haben auch in der Opposition der Bewilligung gewaltiger Mittel zur Hilfe für die Landwirtschaft zugestimmt, draußen aber verhetzt man die Bauern mit den gemeinsten Lügen gegen den Reichstag und die Republik.

Die Ausschreitungen und das Blut, das dabei geflossen ist, fällt dieser Hetze zur Last. Ich will die Hoffnung nicht aufgeben, daß Sie von diesen Methoden abrücken werden. Ich weiß nicht, wann Sie Ihr Damaskus gegenüber der Republik erleben werden, aber **ich weiß, daß die Bauern sich auf die Dauer eine solche Führung nicht gefallen lassen werden,** und das wird nicht nur politisch, sondern auch wirtschaftlich zum Nutzen der Landwirtschaft sein. Wir aber fordern, daß gegen jeden Mißbrauch in der Leitung landwirtschaftlicher Kreditinstitute auf das schärfste vorgegangen wird. Sollte die Justiz versagen — und die Sabotage der Arbeit des Preußischen Untersuchungsausschusses muß Verdacht erwecken — so hat die Regierung die Mittel, um mit der nötigen Schärfe gegen die verantwortlichen Leitungen, natürlich nicht gegen die Bauern, die die Opfer sind, vorzugehen. Unsere Unterstützung wird sie dabei haben. (Leb. Beifall der Soz.)

Abg. Hörnle (Komm.): Die Krise der Landwirtschaft ist ein Teil der Krise des Kapitalismus. Die Subventionswirtschaft muß aufhören. Abg. Graf Westarp (Dntl.) verlangt eine sofortige Erklärung der Regierung, ob die Zollfrage bis zum Herbst verschoben werden solle. Abg. Dierenreiter (Bayr. Volksp.): Noch vor der Sommerpause muß der Reichstag der Landwirtschaft ausreichenden Zollschutz gewähren. Abg. Frau Weber (Z.): Der Gemüsebau muß gefördert werden, um die ausländische Einfuhr zu verringern. Ein besonderer Ausschuß beim Ernährungsministerium sollte das Volk über Ernährungsfragen aufklären.

Doch noch Reparationsdebatte im Plenum

Berlin, 4. Juni (WTB.)

Nach den neuerlichen Dispositionen soll auch das Reichstagsplenum noch Gelegenheit nehmen, vor der Sommerpause, eventuell an der Wende Juni/Juli, eine Reparationsdebatte zu führen unter der als sicher anzunehmenden Voraussetzung, daß die Experten in nächster Zeit ihre Arbeiten abschließen, so daß die Regierung sich noch, bevor sie auf der Grundlage der deutschnationalen Interpellation im Reichstag Stellung nimmt, unter sich mit der Materie beschäftigen kann.

Umschwung auch in Frankreich?

Paris, 3. Juni (Eig. Drahtber.)

Die Debatte über die Ratifizierung der interalliierten Schuldenabkommen mit London und Washington wird voraussichtlich am Dienstag in acht Tagen in der Kammer beginnen. U. a. werden Ministerpräsident Poincare und Außenminister Briand, der bis dahin aus Madrid zurückgekehrt sein soll, das Wort ergreifen.

Eine Abstimmung darüber, ob Frankreich wirklich ratifizieren soll oder nicht, soll am Schlusse der Debatte nicht stattfinden. Poincare soll sich lediglich mit einem allgemeinen Vertrauensvotum begnügen, um dann mit seiner Hilfe die Ratifizierung durch Dekret vorzunehmen. In gewissen politischen Kreisen geht das Gerücht um, daß er sich bei dieser Debatte in die Minderheit versetzen lassen wolle, um sein Kabinett durch Ausbootung der äußersten Rechten um Marin und Hereinnahme der Radikalen zu einer Konzentration der Linken umzubilden. Vorläufig müssen diese Gerüchte mit Skepsis aufgenommen werden.

Paris, 4. Juni (Radio)

Der sozialistische Abgeordnete Renaudel kündigte in einer Rede in Nancy an, daß die französische sozialistische Partei bereit sei, nunmehr an einer Linksregierung teilzunehmen. Die internationale Lage sei heute wesentlich günstiger. In England sei die Arbeiterpartei in der Regierung, in Deutschland leite die Sozialdemokratie das Reichskabinett. In diesem Augenblick müßten auch die französischen Sozialisten Bedenken doktrinärer Art fallen lassen, um im Interesse einer engen Zusammenarbeit mit den Bruderparteien in Deutschland und England und im Interesse der Konsolidierung des Friedens auch in Frankreich die Verantwortung in der Regierung zu übernehmen. Er persönlich, betonte Renaudel, werde jedenfalls alles aufbieten, um die französische sozialistische Partei zum Eintritt in ein Linkskabinett zu bewegen, falls das Kabinett Poincare bei der Diskussion über die interalliierten Schulden gestürzt werden sollte.

Bremer Nazis vor Gericht

Vom eigenen Kameraden schwer belastet

Bremen, 3. Juni (Eig. Drahtber.)

Wegen der Roheitsdelikte der Bremer Nationalsozialisten gegen den brasilianischen Konsul und gegen jüdische Passanten wurde vor der Großen Strafkammer des Landgerichts Bremen als Berufungsinstanz neuerdings verhandelt. Wie bereits in der Hauptverhandlung litten die Hakenkreuzler auch in der jetzigen Verhandlung an grenzenlosem Gedächtnisschwäche. Sie wollen sich nur schwach an die Vorgänge erinnern und teilweise nur „zufällig dabei gewesen" sein. Zum Pech für den Angeklagten blieb der Haupttäter Thelen, der seine Gefängnisstrafe von 1 Jahr verbüßt und keine Berufung eingelegt hat (er betritt den Saal mit einem Heil Hitler!) bei seiner in der ersten Instanz gemachten Aussage. Er belastete seine Kameraden auf das schwerste. Die Hauptbelastungszeugen, insgesamt sind 18 Zeugen geladen, hielten ihre erstinstanzlichen Behauptungen und Bekundungen aufrecht. Trotzdem sprach die Strafkammer nach mehrstündiger Beratung die sieben angeklagten Nationalsozialisten bis auf zwei unerwartet frei. Die Angeklagten, von denen Hesse in der ersten Instanz zu 5 Monaten, Schmädecke zu 4 Monaten, Masch zu 6 Monaten, Brüggmann zu 6 Wochen und Drewitz zu 3 Monaten Gefängnis verurteilt wurden, wurden wegen Mangel an Beweisen freigesprochen. Der Verdacht lag jedoch nahe, daß die Angeklagten von dem Plan, jüdische Passanten niederzuschlagen, wußten. Der Angeklagte Eberlein, der in der ersten Instanz 4 Monate Gefängnis erhielt, wurde wegen gemeinschaftlicher Körperverletzung zu 5 Monaten, Brandt, der 4 Monate Gefängnis erhielt, wegen Beleidigung und gemeinschaftlicher Körperverletzung zu 6 Monaten Gefängnis verurteilt. Beiden wurden die Kosten des Verfahrens, soweit sie ihre Straftaten betreffen, auferlegt. Das Gericht erachtete Eberlein schuldig wegen gemeinschaftlicher Körperverletzung, begangen am brasilianischen Konsul. Direkt belastet wurde Eberlein durch die Aussagen des Haupttäters Thelen.

Im weiteren Verlauf der Verhandlung kam eine Angelegenheit zur Sprache, die in der ersten Instanz nicht erörtert wurde, aber ein aufschlußreiches Bild von der Methodik nationalsozialistischer Rollkommandos gibt. Bei einem Bremer Antiquitätenhändler wurde eines Tages von Nationalsozialisten das Telephon besetzt und anwesende Juden auf dem Klosett verhauen!

Wendung im Menschenfresser-Prozeß?

Budapest, 3. Juni

In dem Zigeuner-Prozeß in Kaschau gab der Bandenführer Fülle sein bisheriges Leugnen auf, legte ein völliges Geständnis ab und erklärte dem Gericht: „Sie kennen, meine Herren, nicht die fürchterliche Rachsucht der Zigeuner. Wenn ich entgegen den anderen Angeklagten ein Geständnis abgelegt oder etwas ausgesagt hätte, dann hätten die Familien der anderen Angeklagten meine Frau getötet". Der Vorsitzende ordnete an, daß die anderen Angeklagten hinausgeführt wurden und Fülle allein blieb. Fülle erzählte nun einen Raubmord nach dem anderen und gesteht haargenau alles, was dabei geschehen ist. Er sagt, daß er bei jedem Mord und Raub dabei war und nennt die Namen aller elf, die daran ebenfalls teilgenommen hatten. Es stellte sich heraus, daß vier Zigeuner vollkommen unschuldig seit 27 Monaten in Haft sind. Fülle erzählte sämtliche Fälle und sagt, daß in jedem Fall Paul Rybar der Anstifter und Führer der Bande war. Die meisten Morde hat Paul Rybar mit ihm durchgeführt.

Straßenbahn gerät ins Gleiten: 16 Verletzte

Ein schweres Straßenbahnunglück entstand, wie WTB. meldet, gestern vormittag in der Prager Vorstadt Zizkov dadurch, daß auf einer abschüssigen Strecke ein Triebwagen der Straßenbahn an einer Haltestelle auf den Anhänger eines vorausfahrenden Straßenbahnwagens aufprallte. Die Plattform des Anhängers wurde eingedrückt und sämtliche Fensterscheiben zertrümmert. Sechzehn Personen wurden verletzt, darunter fünf schwer. Nach Angabe von Augenzeugen hat der Führer des auffahrenden Triebwagens sein Fahrzeug, das ins Gleiten gekommen war, trotz rechtzeitigen Gebrauchs von Bremse und Sandstreuer nicht aufzuhalten vermocht.

Die Pariser Briefträger streiken

Paris, 4. Juni (Radio)

Die Pariser Briefträger haben am Montag abend beschlossen, heute in einen 24stündigen Proteststreik einzutreten. Falls die Regierung Poincare dieser neuen Warnung kein Gehör schenken sollte, dürfte eine Verlängerung des Streikes und seine Ausbreitung auch auf die übrigen Dienststellen der Postverwaltung zu erwarten sein. Der Unterstaatssekretär für die Postverwaltung droht mit den schärfsten Sanktionen gegen alle Streikenden.

Drei Männer und ein Haifisch

Von Jaroslav Hašek

Wir hatten eine stürmische Nacht verbracht, worüber kein Zweifel bestehen kann, da unsere Gesellschaft aus einem Redakteur der Zeitschrift „Die Welt der Tiere", dem Schlangenbändiger und Flohzirkusbesitzer Mestek und Schwestka, dem Eigentümer eines Ringelspieles, einer amerikanischen Schaukel und einer Schießbude, bestand. Wir alle waren Menschen von etwas zweifelhafter Existenz und hätten wir Visitenkarten gehabt, hätte jeder von uns, wollte er nicht als Betrüger gelten, seinem Titel das Wörtchen „ehemaliger" drucken lassen müssen. Also ehemaliger Redakteur der „Welt der Tiere", ehemaliger Schlangenbändiger, ehemaliger Ringelspielbesitzer. Aber wenn sich Exkönige und Exkaiser in der Welt herumgetrieben haben, warum könnte nicht irgendwo der Exeigentümer eines Flohzirkusses existieren?

Gegen Morgen, als wir eine Gruppe unschuldiger Studenten auf rohe Weise aus einem Kaffeehaus vertrieben hatten, machte sich bei uns allen eine gewisse Beruhigung oder besser gesagt Reaktion fühlbar. Die Harmonika, die Zither, das Kreischen der betrunkenen Damenkapelle, die Prügeleien im Lokal und das Einschreiten der Schutzleute machte uns keinen Spaß mehr.

Wir entschlossen uns zu einem Spaziergang durch Prag. Als wir die Langengasse erreichten, erregte es unsere Aufmerksamkeit, daß das Personal eines Geschäftes, in dem gerade Seefische verkauft wurden, im Schweiße seines Angesichtes beschäftigt war, irgendeinen Gegenstand in der Auslage aufzuhängen, der den ganzen Schaukasten von oben bis unten ausfüllte. Es war irgend ein Tier, das einem Fisch ähnelte. Der Schlangenbändiger Mestek vermutete, daß es ein Seehund sei, Schwestka, der Besitzer des Ringelspieles und der amerikanischen Schaukel sagte, daß es eine Seejungfer sei und ich, der ehemalige Redakteur der „Welt der Tiere" ging in den Laden und fragte vorsichtig, was das für ein Fisch sei.

„Ein junger Haifisch," war die Antwort. „Das ist kein Fisch, er bringt lebendige Junge zur Welt."

„Aber er ist, bitte, krepiert," bemerkte ich, um etwas zu sagen.

„Was fällt Ihnen ein," sagte der Verkäufer der Seefische beleidigt. „Dieses Haifischjunge wurde mit einer Harpune getötet. Es ist nicht krepiert, merken Sie sich das. Es ist künstlich gefroren."

„Was kostet das Kilo?"

„Wir verkaufen Haifische nicht kiloweise. Das ist ein Reklameexemplar. Auf die Nacht kommt es immer in Eis. Wenn Sie einen Seefisch zum Ausbacken wünschen, können wir Ihnen eine Seezunge, eine Scholle, einen frischen Kabeljau samt einer Anleitung für die Zubereitung von Seefischen empfehlen."

Ich kaufte ein halbes Kilo Scholle und kehrte zu meinen unausgeschlafenen Gefährten zurück.

„Ein sechzehn Monate alter Haifisch," sagte ich, „gefangen auf der Insel Helgoland. Getötet durch einen Schuß aus einem Kanonenboot, als er ein Unterseeboot versenkte, das ihn mit dem Torpedo in die Luft sprengen wollte. Ein Reklameexemplar. Auf die Nacht kommt er immer in Eis."

Der ehemalige Schlangenbändiger und Flohzirkusbesitzer Mestek wurde nachdenklich.

„Gehen wir zum „Goldenen Schiff," forderte er uns auf, „ich glaube, mit dem Haifisch wird sich etwas machen lassen."

Beim „Goldenen Schiff" wollte man uns mit dem Paket Scholle nicht einlassen. Wir teilten also die Scholle ehrlich unter zwei Fleischerhunde auf, die jedoch nur an ihr schnupperten, ohne sie zu berühren und uns wütend anzuspringen und zu knurren begannen.

Dafür konnten wir jedoch den Ausschank beim „Goldenen Schiff" betreten, wo wir einen Kognak bestellten und warteten, was Mestek sagen würde.

„Vor vielen Jahren," sagte Mestek nach langem Schweigen, „hatte ich eine Glaskiste. In der Kiste hatte ich eine Ringelnatter, die ich als das Junge einer Kobra ausgab, die sich mit einer Riesenschlange gepaart hatte. Ich ließ Plakate anfertigen, schleppte die Natter in ganz Mähren herum und verdiente an ihr fünfhundert Gulden. Wenn wir einen wirklichen Haifisch kaufen, sind wir in vierzehn Tagen Millionäre."

Wir steckten die Köpfe zusammen, und der Wirt schaute uns nicht mißtrauisch an, als er einzelne leise gesprochene Worte unseres Gesprächs auffing, wie: „Hauptsache ist eine gute Reklame — der Haifisch — ein netter Schwindel."

Mestek verließ uns unverzüglich und kehrte etwa eine halbe Stunde später mit folgenden Worten zurück: „Also der Haifisch gehört schon samt der Kiste uns. In einer Weile wird er hier sein. Er kostet samt der Kiste siebzig Gulden."

Mit diesem Augenblick beginnt unsere Pilgerfahrt mit dem Haifisch, an die ich noch heute, nach vielen Jahren, die schönsten und angenehmsten Erinnerungen habe.

Wir kamen überein, mit dem Haifisch nur kleine Städte zu bereisen, wo die Menschen noch nicht durch Kinobesuche abgestumpft sind, wo sie noch nichts Sensationelles gesehen haben und unser Haifisch daher reinen, unverdorbenen Herzens empfangen würde. Wo unser Haifisch sie mit den Tönen des Unerforschten, des Grauens und Entsetzens ansprechen und aufrichtiges Interesse erwecken würde.

Der erste dieser Orte war Strakonitz. Wir schafften den Haifisch geradewegs in die „Bürgerressource". Während ich in die Druckerei ging, um Plakate zu bestellen, verhandelte Mestek mit dem Besitzer des Restaurants in der „Bürgerressource". Er versprach ihm einen ungeheuren Besuch und forderte ihn auf, sich den Haifisch anzusehen, der in seinem langen Sarg auf dem Hofe lag.

Als der Besitzer des Restaurants der „Bürgerressource" das Ungetüm sah, sagte er die auf den folgenden Tag anberaumte Tanzunterhaltung ab und überließ uns den Saal völlig kostenlos.

Zu gleicher Zeit verfaßte ich in der Druckerei folgendes Plakat:

Der Schrecken der nördlichen Meere!
Die Tragödie der Meerestiefen!

An die p. t. Bevölkerung der Stadt Strakonitz! Eine große und seltene Überraschung steht Euch bevor! Der Anblick eines Haifisches, gefangen auf der Insel Helgoland. Dieser Haifisch ist nach einem gräßlichen Kampf durch einen Schuß aus einem Kanonenboot getötet worden, als er ein Unterseeboot versenkte, das ihn mit einem Torpedo in die Luft sprengen wollte. Zwei Monate lang hat er in der Nordsee als Schrecken der Schifferboote und Auswandererdampfer sein Unwesen getrieben. In seinem Magen hat man die Leiche Kapitän Trästons, des Lotsen Seiner Majestät des Königs von Dänemark, gefunden. Wir veröffentlichen nachstehend ein Verzeichnis der letzten Opfer, die das Meerungeheuer verschlungen hat:

Johann und Marie, Kinder eines armen Fischers in Stralsund.
Williams Borus, Student der Theologie aus Schleswig.

Prof. Heinrich Zille,
der Zeichner des sozialen Elends der Großstadt, ist lebensgefährlich erkrankt.

Wladimir Nowotny, tschechischer Auswanderer aus Beraun.
Jim Demlop, Seeoberkontroller Großbritanniens, Ritter des Ordens der heiligen Julie, Abgeordneter für den Londoner Wahlkreis.
Kapitän Matheus, Kanonikus und Bischof von Navarra und Palermo, päpstlicher Vikar.

Unwiderruflich nur ein Tag! Am 15. Mai von 2 Uhr Nachmittags bis 7 Uhr abends in der „Bürgerressource" zu besichtigen.

Eintrittsgeld 30 Kreuzer. Schulkinder in Begleitung der Eltern zahlen die Hälfte!

Alles in allem ergänzten wir drei uns wunderbar. Jeder von uns war in diesem ernsten Augenblick an seinem Platz. Der ehemalige Besitzer des Ringelspieles, der amerikanischen Schaukel und der Schießbude verstand es ausgezeichnet, eines dieser Plakate auf so liebenswürdige und gefällige Art an das Portal der Kirche anzukleben, daß es keinen Gläubigen verletzte und der Kirchendiener ihm dabei sogar half. Mestek wandte sich inzwischen an den Ortsschulrat und erklärte, für arme, fleißige, vom Herrn Lehrer empfohlene Schüler sei der Eintritt frei.

Zu gleicher Zeit betrat ich bereits das Rathaus, um den Bürgermeister persönlich einzuladen.

Er war der unverfälschte Typ eines südböhmischen Demokraten. Während er mir fest die Hand drückte, sagte er: „Ein Haifisch? Ich habe Haifische sehr gern. Beißt er nicht? Tot? Sieh mal einer diese Luder! Ich werde mit der ganzen Gemeindevertretung kommen!"

Schlimmer erging es mir bei dem etwas tauben Pfarrer. Es währte lange, bevor ich ihm klar machte, daß wir kein Wanderzirkus seien, gegen den er gewisse Vorurteile hegte. Als ich ihn schließlich überzeugte, daß es sich um einen Haifisch handle, begann er etwas von dem Haifisch zu sprechen, der den Propheten Jonas verschluckt hat. Er hatte offenbar Gehirnschwund und klammerte sich krampfhaft an diese fixe Idee, denn er rief seinen Kaplan herbei und sagte ihm: „Lieber Franz, gehen Sie mit diesem Herrn, er wird Ihnen irgendeinen Walfisch zeigen." Dabei zitterte sein Bart genau so, wie der Bart aller gutmütigen Pfarrer in alten Kalendergeschichten.

Der Kaplan hielt mich fest wie eine Zange und wir hatten bereits den Marktplatz erreicht, als er endlich begriff, daß es sich um einen Haifisch handelte. Der Kaplan sprach etwas von den Rätseln der Natur beim Verkehr zwischen Menschen, woraus sich das Mißtrauen gegen die Vorsehung Gottes ergebe und nahm ebenfalls glücklich von mir Abschied.

Auch die Gendarmeriestation besuchten wir. Der Kommandant war ein Fortschrittler, klopfte mir auf die Schulter und sagte: „Irgendwo was stehlen, was, das möchtet ihr, Diebsbande, Komödianten, Räuber!" Als ich ihm sagte, daß es sich um einen Haifisch handle, bemerkte er mit der unverfälschten Prahlerei eines Gendarmen, daß er bereits Tausende solcher Haifische gesehen habe. Wenn es kein Haifisch sei, werde er uns alle einsperren lassen.

Irgendein Professor in Pension, der den Rest seiner Tage in Strakonitz verbrachte, lud mich zum Mittagessen ein und entwickelte während der ganzen Mahlzeit die Theorie, daß die Wissenschaft kein Dogma anerkenne, weil sie sich der Relativität ihrer Erkenntnisse bewußt sei. Alles in allem bedauerte ich jedoch nicht, daß ich den alten Herrn kennen gelernt hatte. Er besaß nämlich ein Konversationslexikon, dem ich einige Notizen betreffs des Haifisches für meinen Vortrag vor dem Publikum entnahm.

Um zwei Uhr waren so viele Menschen im Saal der „Bürgerressource" versammelt, daß es keinem Apfel gelungen wäre, zu Boden zu fallen. Auf dem Podium stand die Kiste mit dem Haifisch. Die Menschen näherten sich dem Podium so, wie man heilige Reliquien küßt. Zuerst hielt ich einen fesselnden Vortrag über Meersungeheuer. Wir sammelten freiwillige Beiträge, die zum Ausstopfen des unglücklichen Haifisches verwendet werden sollten.

Die Gemeindevertreter kamen um vier Uhr. Der Bürgermeister zahlte mit großmütiger Miene fünf Kronen.

Es waren glückliche Zeiten. Wir hatten Geld in Ueberfluß.

Mestek machte an der Leiche des Haifisches die Bekanntschaft einer Witwe und blieb die Nacht über bei ihr. Ich schlief beim Bürgermeister und Schwestka auf der Gendarmeriestation. Er hatte nämlich im Wirtshaus irgendeinen Scheuermeister aus Skorchtitz verprügelt, der unseren Haifisch in roher Weise beleidigte, indem er behauptete, das sei überhaupt kein Haifisch, sondern ein Delphin, er müsse es wissen, denn er habe bei der Marine gedient.

Als wir uns am Morgen alle drei wieder in der „Bürgerressource" einfanden, empfing uns der noch am Abend vorher so freundliche Wirt in unhöflichster Weise.

Unser Haifisch stinke angeblich. Die Frau habe die ganze Nacht nicht schlafen können, am Morgen sei er genötigt gewesen, den Arzt holen zu lassen. Allen sei schlecht, sogar dem Hausknecht, der seit dem frühen Morgen Rum trinke. Wir müßten das Luder sofort aus dem Saal schaffen und dürften uns nie wieder in der „Bürgerressource" blicken lassen, sonst werde er uns Komödianten Beine machen.

Er war vollkommen im Recht. Mit dem Haifisch war über Nacht eine verhängnisvolle Veränderung vor sich gegangen und die Zersetzung seiner sterblichen Ueberreste machte unglaubliche Fortschritte.

Ich machte den Vorschlag, den Walfisch einzubalsamieren, was einstimmig angenommen wurde. Wir kauften fünf Flaschen Kölnischwasser und irgendein Parfüm, ich glaube, es war Chypre, und badeten darin unseren Haifisch, worauf wir ihm viel von der Flüssigkeit auch nach innen gossen.

Dann luden wir den Haifisch auf einen Wagen und fuhren nach Wodnan.

Aus der Turnhalle warf man uns mit ihm hinaus, obwohl uns der geräumige Turnsaal recht gut gefiel.

Im „Volksheim" nahm man uns auf, nachdem auf den Haifisch vier neue Flaschen Kölnischwasser draufgegangen waren.

Und dann ging alles sehr schnell. Plakate, Agitation, ein zahlreiches Publikum. Der Fisch strömte einen so furchtbaren Gestank aus, daß alles im Saal in Ohnmacht fiel. Wir drei hielten uns auch kaum auf den Beinen, denn wir tranken seit dem frühen Morgen Kognak, um das alles auszuhalten.

Ich kann mich nicht mehr erinnern, wer uns eigentlich verhaftete, aber in der Nacht erwachte ich im Wodnaner Gefängnis. Zu meiner Rechten schlief Mestek, zu meiner Linken Schwestka.

Am Morgen legte man uns dann eine Geldstrafe wegen Uebertretung irgendeiner Vorschrift für Gesundheitsschutz oder etwas ähnliches auf.

Wir wohnten nicht einmal dem Begräbnis unseres Haifisches bei. Er wurde auf Kosten der Gemeinde Wodnan bestattet. Man scharrte den Schrecken der nördlichen Meere ein wie eine krepierte Katze. Ich kenne die Stelle nicht, wo er ruht. Auf seinem Grabe steht nicht einmal ein einfaches Kreuz, obwohl nach unserem Plakat ein päpstlicher Vikar, Kanonikus und Bischof von Palermo, Kapitän Matheus durch seinen Magen hindurchgegangen ist.

Schlaf süß, mein Haifisch!

Berechtigte Uebertragung aus dem Tschechischen von Grete Reiner.

Für 750 000 Mark

wurde das „Bildnis eines jungen Mädchens" von dem italienischen Meister Domenico Ghirlandajo (1449—1494) aus der Pariser Kunstsammlung Spiridon verkauft, die am 31. Mai in Berlin versteigert wurde.

„. . . zeigen hocherfreut an . . ."

„Die Geburt eines gesunden Jungen zeigen hocherfreut an Herr M. und Frau, geb. F."

Das sieht so harmlos aus, so unbedeutend. Oben, schräg in die Ecke gedrängt, steht: Peter. Jetzt bist Du also da, Peter! Unwiderruflich strampelst Du Dich mit jeder Bewegung Deiner Beinchen tiefer ins Leben hinein. Was tust Du mit den kleinen Händen? Warum greifst Du in die Luft? Suchst Du jetzt schon das Leben zu erfassen, zu „begreifen"? Wenn Du schreist, kommt jemand und sagt: pssssst, pssssst. Er will Dich einlullen. Glaub ihm nicht, laß Dich nicht einschläfern. Du wirst ja wissen, warum Du schreist. „Was denn, was denn, is ja gut, is ja alles gut." Glaub ihnen nicht, es ist nicht alles gut! Schrei, schrei, daß ihnen die Ohren gellen. Jetzt darfst Du es noch, jetzt magst Du es auch noch. Später läßt Du Dich zu schnell beruhigen, später — siehst Du, später, das kennst Du noch nicht, das ist neu für Dich. Du siehst mich an mit Deinen großen Kugelaugen, hältst inne im Schreien, schluckst noch ein paarmal und bist dann ganz still. Hörst Du, was ich sage? Gewiß bist Du ein kluges Kind. Alle kleinen Kinder sind so schrecklich klug. Sie wissen lauter Dinge, die wir lange vergessen haben. Aber wir wußten sie auch einmal, alle diese wunderlichen Dinge. Das war damals, als wir noch große, glänzende Augen hatten, so große wie Du heute. Das war damals, als wir noch nicht wußten, daß gut und böse relative Begriffe seien, als die Erde sich drehte, ohne daß wir davon schwindlig wurden, weil wir ja nicht wußten, daß sie sich dreht.

Was wird eigentlich einmal aus Dir werden? Siehst Du, kaum bist Du da, hast Du auch schon Pflichten: es — muß — was — aus — Dir — werden! Ein Mann wird aus Dir werden, Peter M . . ., wie erwachsen das klingt! Groß wirst Du sein und denken wirst Du, lieben, lachen und weinen wirst Du. Merkwürdig, weinen kannst Du jetzt schon, aber lachen mußt Du erst lernen. Lach mal, na, lach mal! Siehst Du, Du bist noch zu klein, Du kannst noch nicht lachen, na, das lernst Du schnell. Aber zum Weinen bist Du nicht zu klein; das kannst Du schon, und wirst es nie wieder verlernen, denk' mal, nie wieder.

Du wirst Menschen glücklich und unglücklich machen. Vielleicht wirst Du ein Verbrecher sein, dann wirst Du ins Zuchthaus kommen. Oder ein großer Gelehrter. Oder ein Rädelsführer. Alle Menschen warten auf Dich und sehen Dir zu, wie Du wirst. Aber Du verrätst nichts. Du bist schon alles, und noch nichts. Weißt Du, eigentlich habe ich ein bißchen Mitleid mit Dir. Warum? Weil Du werden mußt. Weil Du vorwärts mußt und nicht da in Deinem Bettchen liegen bleiben darfst und die Fäustchen in den Mund stecken. Du wirst jemand sein. Jetzt weiß man noch kaum, daß Du da bist, jetzt könntest Du noch unauffällig verschwinden. Tust Du's jetzt nicht, rettet Dich jetzt nicht jemand vom Leben, mußt Du dableiben. Lange, lange Jahre. Und immer mußt Du gehen, den ganzen Lebensweg mußt Du zu Ende gehen. Dabei läufst Du vielleicht sehr ungern, vielleicht stehst Du schlecht und findest den richtigen Weg doch niemals, — trotzdem mußt Du gehen, immer, immer vorwärts. Unsinnig, was sie da von Dir verlangen, denn sie wissen doch, daß die Erde rund ist und daß man, geht man den Weg zu Ende, wieder da herauskommt, wo man angefangen hat. Wozu also sollst Du gehen?

Jetzt meinst Du; habe ich Dich müde gemacht mit meiner langen Rede? Dabei solltest Du Dich freuen, Du kleiner Egoist, denn andere freuen sich doch auch über Dich. Oder meinst Du, sie hätten kein Recht zu sagen: „zeigen hocherfreut an", indes Du weinst und Dich wehrst gegen das Geborensein.

Ella Lendsberg.

Amtlicher Teil

Straßensperrung

Die Straßen „Am Behnkenhof" und „Achtern Hof" in Vorwerk sind bis auf weiteres für den Fuhrwerksverkehr gesperrt.

Lübeck, den 4. Juni 1929 8275

Das Polizeiamt

Im Konkursverfahren

über den Nachlaß des Ingenieurs **Leo Borczyk,** Lübeck, soll die Schlußverteilung erfolgen. Zur Verfügung stehen noch 810.60 RM. Zu berücksichtigen sind 5505.57 RM. nicht bevorrechtigte Forderungen. Das Schlußverzeichnis liegt in der Geschäftsstelle des Amtsgerichts Abt. 11, hier, Zimmer 19 zur Einsicht der Beteiligten aus. 8261

Lübeck, den 3. Juni 1929.

Referendar **Cowalsky**
Konkursverwalter

Bekanntmachung
Versammlung der Kaufmannschaft
am Dienstag, d. 18. Juni 1929, nachmittags 6 Uhr, in der Börse. 8284

Tagesordnung:

1. Abrechnung für das Jahr 1928.
2. Antrag der Handelskammer auf Bewilligung von 7 500 RM. für den Ankauf eines Schuppens.
3. Antrag der Handelskammer auf Bewilligung von 7 500 RM. für bauliche Veränderungen im Hause Breite Straße 6.
4. Wahl eines Revisors an Stelle des abtretenden Revisors C. H. Dimpker.

Lübeck, den 4. Juni 1929

Die Handelskammer

Familien-Anzeigen

Allen Freunden und Bekannten für die zahlreichen Aufmerksamkeiten zu unserer 8255

Doppel-Hochzeit

hiermit herzlichsten Dank.

Familie Hauf

Nach kurzer, schwerer Krankheit entschlief heute meine liebe Frau, unsere gute Mutter, Schwieger- u. Großmutter, Schwiegertocht., Schwester, Schwägerin und Tante 8258

Margaretha Freitag
geb. **Grere**

im 59. Lebensjahre.

In tiefer Trauer

Johann Freitag
Heinrich Freitag u. Frau geb. **Schultz**
Hans Freitag und Frau geb. **Pasky**
Wilhelm Freitag
Karl Freitag
Gustav Kühel und Frau geb. **Freitag**
Friedrich Freitag
Theodor Freitag
und Enkelkinder

Lübeck, den 3. Juni 1929.
Schwartauer Allee 82 a II

Beerdigung am Freitag, d. 7. Juni, 4¼ Uhr, Kapelle Vorwerk.

Etwa zuged. Kranzspend. a. d. Gem. Best.-Ges. Lübeck, Hundestr. 49/51, erb.

Am Sonntag nachm. 4½ Uhr entschlief nach langer, schwer. Krankheit unser lieber Vater, Schwiegervater, Großvater und Bruder 8256

Carl Georg

im 62. Lebensjahre.

In tiefer Trauer im Namen der Hinterbliebenen

Wilhelm Bietz und Frau
Anny geb. **Georg**

Lübeck, den 2 Juni 1929.
Kl. Gröpelgrube 16

Beerdigung am Donnerstag, dem 6. Juni, 3½ Uhr, Kapelle Vorwerk

Etwaige Kranzspend. a. d. Gem. Best.-Ges. Lübeck, Hundestr. 49/51, erbet.

Allen denen, die unserem lieben Entschlafenen die letzte Ehre erwiesen, sowie dem Deutschen Metallarb.-Verband sagen wir auf diesem Wege unseren besten Dank. 8257

J. Bietz und Frau

Danksagung

Für erwiesene Aufmerksamkeiten beim Heimgange unserer lieben Entschlafenen danken herzlichst 8257

Emil Geerz
und Angehörige

Lübeck, 3 Juni 1929

Nach langem schweren Leiden entschlief heute meine lieb. Frau, uns. gute Mutter, Schwieger- und Großmutter, Schwest., Schwägerin und Tante

Bertha Brockstedt
8283 geb. **Wuff**
im 49. Lebensj.

In tief. Trauer
August Brockstedt
nebst Kindern
u. all Angehörig.

Lübeck, 3. Juni
Kottwitzstr. 16

Beerdigung am Freitag, dem 7. Juni, 2¾ Uhr, Kapell Vorwerk

Soziald. Partei
7. Distrikt

Unser Genosse

Ernst Trilck

ist verstorben

Ehre seinem Andenken 8255

Trauerfeier Donnerstag, den 6. Juni, nachm. 4¼ Uhr, im Krematorium

Der Vorstand

Deutscher Baugewerksbund
Baugewerkschaft Lübeck

Unser Kollege d. Hilfsarbeiter

Ernst Trilck

ist verstorben

Ehre seinem Andenken!

Einäscherung am Donnerstag, dem 6. Juni, nachm. 4¼ Uhr, im Krematorium. 8254

Der Vorstand

Vermietungen

Gep. möbliert. Zimmer zu vermieten 8270
Klemensstraße 2

Einf. möbl. Zim. zu verm. 8264
Kerckringstr. 34, I.

Mietgesuche

Jg. Ehepaar mit 1 Kind sucht 1—2 leere Zim. m. Kochgel. Ang. m. Preis unter **M 139** an die Exp 8235

Verkäufe

Runkel-Rüben zu verkaufen **Genin** 8267 Dorfstraße 51

Bettst. mit Matr. zu verk. 8277 Paulstr. 24

Guterh. Kinderwag. zu verk. Arnimstr. 24 c.

Moderns. Schlafzimmer Ausziehtisch u. Stühle eich. Rauch- u. Nähtisch. 8266 Wakenitzmauer 120

Herren- u. Dam.-Garderobe bill abzugeben. 8271
Schützenstr. 39a, II

Verloren

Verl. am Sonnabend nachm. zw. 5 u. 6 Uhr Portemonnaie m. Inhalt. Der erl. Finder wird geb., dass. Polizei-Station Schlutup abzugeben. 8278

Verschiedene

Dr. Kiel
Stockelsdorf 8255
bis 1. Juli verreist

Dr. Schlodtmann
zurück 8273

Dr. Carl Voß
Fleischhauerstraße 33
zurück 8274

Oefen reinigt staubfrei
(elektrisch)
Sämtliche Reparaturen und Neulieferungen.
Ofen-Spezialhaus
Dresen
Mühlenstr. 30—32
Tel. 24 239 8252

Spez.: **Trauringe, Bestecke** usw., **Uhren-Reparaturen**

prompt und billig
Willi Westfehling
Aegidienstraße 8a
beim Klingenberg u. Gloxinstraße 22. 8259

Getrag. und neue Anzüge, Smoking u. Sommermantel auf Seide, gr. Figur, Brillantringe, silb. u. gold. Dam.- u. Herr.-Taschen- u. Armband-Uhren, Geige u. Mandoline zu verk. 8260
Leihhaus Schwartz, Fischergrube 21, neben dem Stadttheater.

Wanderkarten
Wassersportkarten
Führer, Pläne
Postkarten v. Lübeck u. Umgeg.
in der
Wullenwever-Buchhandlung
Johannisstraße 46

Patent-Matratzen Auflege-Matratz. werd. i. jed. Größe zu den billigsten Preis. angefert.
Gebrüder Hetti
Aelt. Spz.-Gesch.
Fabrik **Hl/HZ**
b. d. Holstenstr 8220

Das Protokoll
des Magdeburger Parteitages
jetzt bestellen
Preis ca. 3.50
Leinen ca. 4.50
Wullenwever - Buchhandlung
Johannisstraße 46

Photomaton

Für die Reisezei

Durch Umbau unseres Photomaton-Apparates sind nunmehr in der Lage, seitenrichtige Aufnahmen, die

Paßbilder

Gültigkeit haben, herzustellen.

8 Bilder . . . . . 1.- RM

Lieferzeit 8 Minuten

Vergrößerungen:

Postkarten . . . . . ½ Dutzend 5.00 RM.
Postkarten . . . . . 1 Dutzend 8.00 RM.
ca. 11×15 cm . . . . . Stück 2.50 RM.
ca. 16×20 cm . . . . . Stück 3.50 RM.

KARSTADT

Trauringe
333 von RM 4.— an
585 von RM 8.— an
Gravierung gratis!
Hunderte von Ringen
Bestecke, Uhren, moderner Schmuck, Festgeschenke 8248
Goldschmied Stendel
Königstraße 82 a
Eigene Werkstatt

Gute gebr. und neue **Möbel** hübsche Küchenbüf., Stühl., Abwsch., Eich.-Büfetts, Auricht., Ausziehtische, Stühle, Sofas, Vertikos, Bettstell. m. gut. Matr., Waschkommod. und -Tische, Standuhr., Schreibtische, Bücherschr., einz. Spiral- u. Aufl.-Matr. gut. saub. Bettz., Nachtschränk., Kinderbettst., 1- u. 2tür. Kleiderschränke, Kommod. 8272
Wilhelm, Fleischhauerstraße 87

Sommer-Sprossen
auch in d. hartnäckigst Fällen, werd. in einig Tagen unter Garantie durch d. echte unschädl. Teintverschönerungsmittel „Venus"-Stärke B. beseit. Keine Schälkur, Preis M 2.75. Nur zu haben bei: **Adler-Drog. E. Hahn, Schwartz. Allee 31. Drog. Prösch, Mühlenstr. 29**

Luisenlust Mittwoch 8250
Gr. Tanzkränzchen
Eintritt u. Tanz frei

Kolosseum
Besitzer Heinrich Ohde
Jeden Mittwoch
von 7—11 Uhr 8261
Garten-Konzert
mit Tanzeinlagen
Ab 11 Uhr im Saal
Großer Ball
Kapelle Armerding
Verstärktes Orchester
Bei ungünstiger Witterung findet das Konzert im Saal statt.

Biochemischer Verein Lübeck E. V.
gegr. 1920

Versammlung
am **Mittwoch, d. 5. Juni, 8 Uhr**
in der
Zuchtvieh-Auktionshalle
Schwartauer Allee 84
Vortrag:
Das Wesen der Biochemie
Um zahlreichen Besuch bittet
8262 **Der Vorstand**

Werbt unablässig für eure Zeitung

Achtung! Seeleute!
Deutscher Verkehrsbund
Abteilung Seeleute
Mitglieder-Versammlung
Mittwoch, 5. Juni,
abends 7½ Uhr
im Gewerkschaftshaus
Tagesordnung:
1. Die Entwicklung der Seekrankenkasse Referent: Kollege **Voß,** Berlin
2. Stellungnahme zum Manteltarif
3. Verschiedenes

Mitgliedsbücher sind vorzuzeigen 8263
Die Ortsverwaltung

Volksbühne zu Lübeck e. V.
Sonnabend, d. 8. Juni
Sondervorstellung:
Der betrogene Kadi
Tänze mit Orchester
Karten nur in der Geschäftsstelle **Braunstraße 36.** 8268

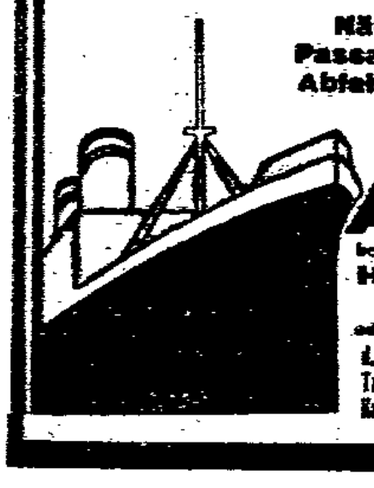
Auf Kredit
Herren- Anzüge Mäntel Schuhe
Damen- Kleider Mäntel Kostüme
S. Ittmann
Breite Str. 33, I.

Deutscher Metallarbeiter-Verband
Verwaltungsstelle Lübeck

Achtung! Bauklempner!
Versammlung der Vertrauensleute
am Donnerstag, dem 6. Juni 19½ Uhr im Gewerkschaftshaus
Tagesordnung:
Unser Sommerfest.
Zu dieser Versammlung sind die Anmeldungen mitzubringen.
Jede Werkstatt muß vertreten sein 8265
Die Branchenleitung

Stadttheater Lübeck
Dienstag, 20 Uhr:
Figaros Hochzeit (Oper)
Ende 23.15 Uhr
Mittwoch, 20.15 Uhr
Friederike (Operette)
Abschiedsvorstellung
Karl Eisenhut
Donnerstag 20.15 Uhr
Olly Polly (Operette)
Zum letzten Male!
Freitag, 20 Uhr:
Brennendes Lied (Drama)
Uraufführung 8266
In Anwesenheit des Dichters.
Abschiedsvorstellung
Walter Bäuerle, Lothar Firmans, Elsa Mennard

HAMBURG-AMERIKA LINIE
VON **HAMBURG** DIRECT NACH **KANADA**



Nächste Passagier-Abfahrten:

D. „Cleveland" . . . 25. Juni
D. „Westphalia" . . . 6. Juli
D. „Thuringia" . . . 20. Juli
D. „Cleveland" . . . 30. Juli
D. „Westphalia" . . . 14. Aug.
M. S. „St. Louis" . . 16. Aug.

AUSWANDERER
belieben sich wegen aller Auskünfte zu wenden an
HAMBURG-AMERIKA LINIE
HAMBURG 1 / AMSTERDAMM 25
oder die Vertretung in: **Eilert, Reisebüro d. Hamburg-Amerika-Linie, Auf dem Markt. — Travemünde, Reisebüro d. Reichsadler-Linie, Kapt. H. Krohn, Bess. Erbe Kurgartenstraße**
HAPAG

Lübecker Volksbote

1. Beilage — Dienstag, 4. Juni 1929 — Nummer 127

Freistaat Lübeck

Juni

Wenn man das Kalendarium des Juni überblickt, muß man konstatieren: er geht gut an! Karl Severing hat seinen Geburtstag am 1. Juni. Im Jahre 1875 hat er an diesem Tag das Licht der Welt erblickt.

Glücklicherweise gibt es im Juni noch allerlei andere Daten, die an den Befreiungskampf der Menschheit von Dummheit, Unfreiheit und Aberglauben erinnern.

Am 2. Juni 1807 haben die Vereinigten Staaten den Negerhandel verboten. Am selben Tag hat Rußland im Jahre 1861 die Leibeigenschaft aufgehoben.

Am 3. Juni 1740 hat man in Preußen die Tortur abgeschafft.

Am 4. Juni 1844 ist die Hungerrevolte der schlesischen Weber zum Ausbruch gekommen. Am selben Tag hat im Jahre 1924 der Internationale Gewerkschaftskongreß in Wien seinen Anfang genommen.

Am 7. Juni 1336 ist die Revolution im Kanton Zürich ausgebrochen. Im Jahre 1525 ist Florian Geyer, der Führer des Fränkischen Bauernaufstandes, bei Ingolstadt ermordet worden. Am selben Tag des Jahres 1843 hat Friedrich Hölderlin das Licht der Welt erblickt, der Dichter des: „Jetzt ist die Zeit der Könige nicht mehr!"

Am 8. Juni 1781 ist Steffensohn, der Begründer des Eisenbahnwesens geboren.

Am 9. Juni 1843 ist Berta von Suttner, die mutige Kämpferin gegen den Krieg und Gründerin der modernen Friedensbewegung geboren worden.

Am 11. Juni 1863 hat Dr. Eduard David das Licht der Welt erblickt.

Am 13. Juni 1793 ist die erste große Negerrevolution auf Sandomingo ausgebrochen.

Am 14. Juni 1848 hat man das Zeughaus in Berlin erstürmt und die Bürgergarde bewaffnet.

Am 17. Juni 1810 ist Ferdinand Freiligrath, der politische Dichter der 48er Revolution, geboren worden.

Am 20. Juni 1789 hat sich der „Dritte Stand" zum Ballhausschwur in Versailles zusammengetan und den ersten Stein zur großen französischen Revolution aufgerichtet. Am selben Tag des Jahres 1791 hat man den flüchtigen König Ludwig XVI. gefaßt und nach Paris zurückgeführt.

Am 22. Juni 1848 ist der Arbeiteraufstand in Paris ausgebrochen. Am Tag darauf hat die Pariser Junischlacht die ganze Bannmeile der Hauptstadt erfaßt.

Am 24. Juni 1922 ist als „Schwarzer Tag" der Republik Walter Rathenau ermordet worden. Sein Tod hat einen Sturm über ganz Deutschland entfacht. Am 27. Juni ist der Achtstundentag in der Schweiz zum Gesetz erhoben worden

Am 30. Juni 1922 hat Georg von Vollmar in Soiensatz am Walchensee die Augen geschlossen.

Auch der Juni hat sein proletarisch-sozialistisches Kalendarium!

Die Tarifverhandlungen mit der Reichspost

sind abgeschlossen. Die Grundlöhne werden vom 31. 3. 1929 an für die Lohngruppen I bis VII um 3 Pfennig die Stunde erhöht. Für die Lohngruppe VIII betragen die Grundlöhne 75 v. H. der Sätze der Lohngruppe VII. In den Orten mit Ortslohnzuschlägen beträgt die Erhöhung des Stundenlohnes bis zu 6 Pfennig. Der Zuschlag für Sonntagsarbeit ist auf 20 v. H. erhöht worden. Bei einem Erkrankungsfalle, der länger als drei Tage dauert, wird vom vierten Tage an je nach der Beschäftigungsdauer bis zu 12 Wochen ein Zuschlag zum Krankengeld in der Höhe gewährt, daß sich einschließlich der vollen reichsgesetzlichen Leistungen der gleiche Betrag ergibt, der vor der Erkrankung zur Auszahlung gelangte. Für die Arbeiter mit mehr als 15 Dienstjahren und einem Lebensalter von über 40 Jahren wurde der Urlaub auf 21 Tage erhöht. Die Vereinbarung gilt bis zum 31. 3. 1931.

Noch eine Hakenkreuzfahne. Wir müssen unsern gestrigen Bericht über den Hakenkreuzleraufmarsch revidieren. Es ist nämlich am Sonntag noch eine zweite Hakenkreuzfahne gesichtet worden, die den Späheraugen unserer Berichterstatter entgangen ist. Ein Handlungsreisender in der Travelmannstraße hatte seinem Herzen mit einer Hakenkreuzfahne Luft gemacht, sie aber so geschickt placiert, daß der Verdacht, zu den Leuten der Zuchtviehhalle zu gehören, auf einen alten Arbeiter fiel, der im gleichen Hause wohnt. Der alte Herr, der langjähriger Parteigenosse ist und nicht daran denkt, uns die Treue zu brechen, empfindet das natürlich als eine raffinierte Gemeinheit und bat uns, den Sachverhalt ausdrücklich festzustellen.

Feuer in der Schlosserei. Montag nachmittag gegen 7 Uhr wurde die Feuerwehr nach dem Hause Dankwartsgrube 13 alarmiert. Dort war in einer Fahrradschlosserei beim Schweißen eine Explosion entstanden, die anscheinend Waschbenzin in Brand gesetzt hat. Der sich entwickelnde starke Qualm sperrte sehr bald den Zugang zu den höher gelegenen Räumen ab. Nach Vornahme einer Schlauchleitung konnte das Feuer bald gelöscht und nach Aufräumen der Brandstelle jede Gefahr beseitigt werden. Der Brandschaden blieb auf die Werkstatt beschränkt und ist unbedeutend.

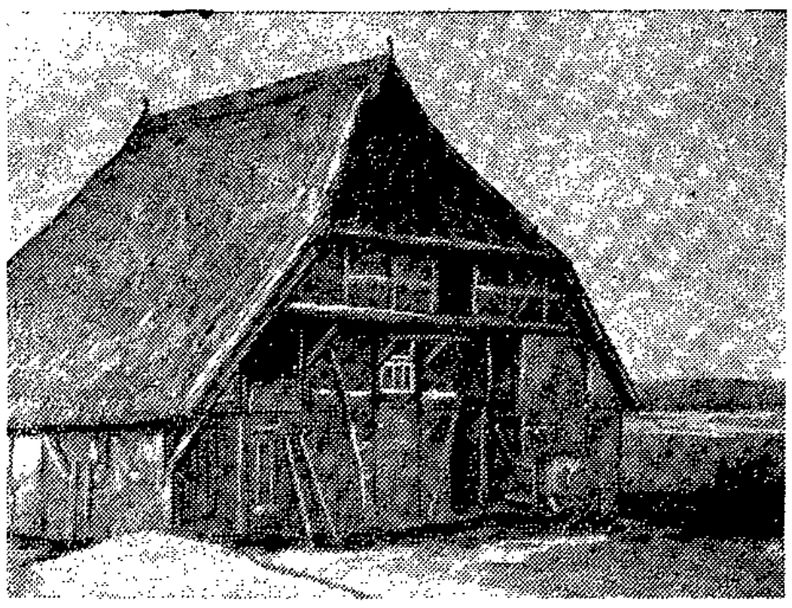
Illumination und Feuerwerk in Travemünde. Der Internationale Möbeltransport-Verband hält gegenwärtig seine Tagung in Lübeck und Travemünde ab. Zu Ehren der Kongreßteilnehmer wird die Badeverwaltung am Mittwoch, dem 5. Juni, eine Illumination des Städtischen Kursaales vornehmen und ein größeres Parterre- und Höhenfeuerwerk abbrennen lassen.

Zu den Veruntreuungen im Polizeiamt wird uns geschrieben: Bei den von dem Kanzleiassistenten Q. unterschlagenen Beträgen handelt es sich nicht um Steuergelder, wie Hundesteuer usw., sondern lediglich um sogenannte Beitreibungsgelder. Das sind Beträge, die auf Grund von Ersuchen anderer Behörden (hiesiger und auswärtiger) im Wege der Zwangsvollstreckung beigetrieben, d. h. durch Vollziehungsbeamte eingezogen werden müssen. Nur die mit einem Ausweis des Polizeiamtes versehenen Beamten sind ermächtigt, solche Gelder einzuziehen. Dem Publikum kann nicht dringend genug geraten werden, außer an den Kassenschaltern der Behörden, nur an die mit Ausweis versehenen Vollziehungsbeamten Gelder zu zahlen. Die Verfehlungen sind nicht durch Zufall entdeckt worden, sondern durch eine planmäßige, gründliche Nachprüfung des sehr umfangreichen Kontos. — Q. wurde auch nach Strecknitz gebracht. Das scheint nun mit ungetreuen Beamten Mode zu werden. Arbeiter bringt man gemeinhin nach Lauerhof.

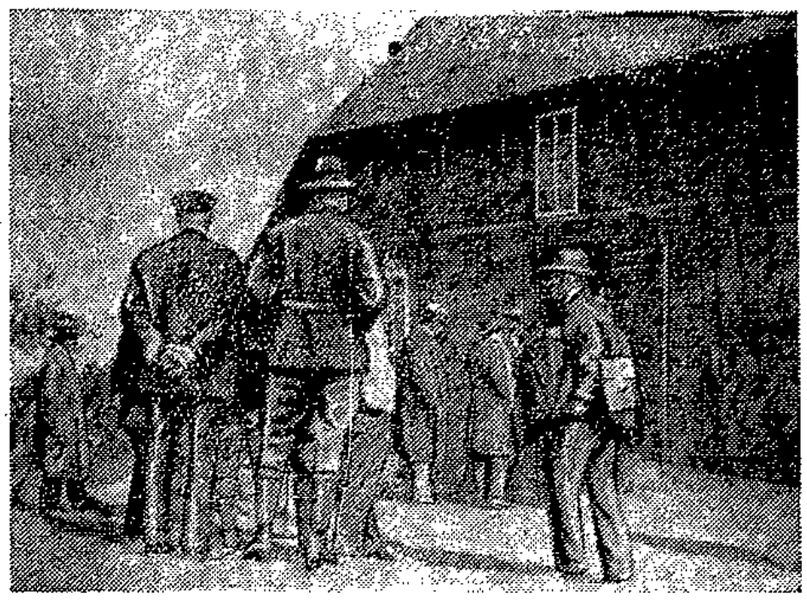
Die Temperaturen in den Badeanstalten Krähenteich und Falkendamm betragen: Wasser 15 Grad, Luft 14 Grad.

Das Lübecker Bild

berichtet heute über den Palinger Lokaltermin im Jakubowski-Prozeß

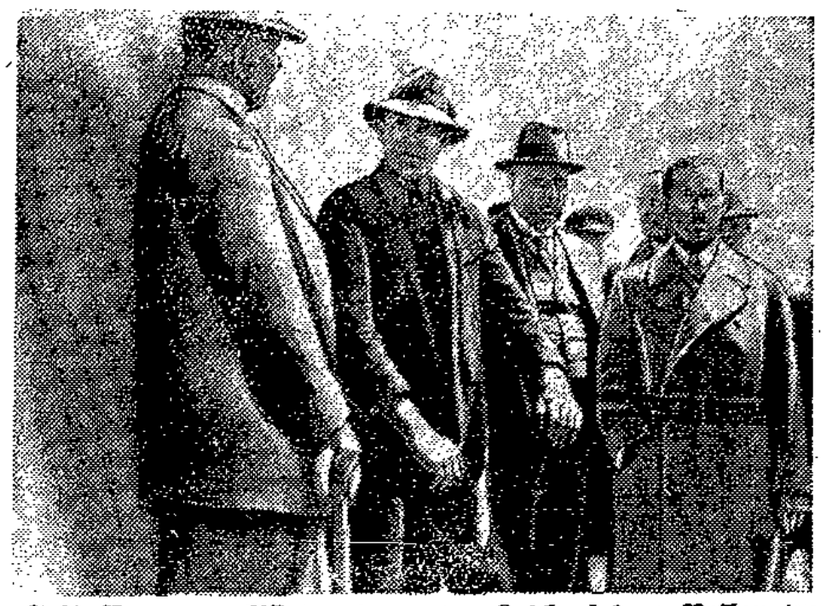


Jakubowskis Arbeitsstätte wird besichtigt



Die Vernehmung in und vor der Heidekate

August Rogens in der Begleitung eines Polizeibeamten



Fritz Rogens erklärt, wie er die Leiche seines Neffen im Kaninchenloch verscharrte
Rechts: Nebenkläger R.-A. Dr. Brandt

Phot. Lübecker Volksbote

Ferienreisen mit den Naturfreunden!

Unter diesem Titel hat die deutsche „Reichsleitung des Touristenvereins „Die Naturfreunde" eine gut illustrierte Broschüre herausgebracht, die interessante Einblicke in die rührige Vereinstätigkeit der großen Wanderorganisation des schaffenden Volkes gibt. Angeregt durch den großen Erfolg, der mit der Durchführung von vier Sonderzügen in die Schweiz im vergangenen Jahre errungen werden konnte, sollen diese Ferienreisen und -wanderungen eine bleibende Einrichtung werden, nur, daß die Berechtigung zur Teilnahme auch auf Nichtmitglieder ausgedehnt wurde

So sind geplant: 1. eine Reise nach Wien vom 6. bis 17. Juli mit anschließenden Wanderungen und Bergtouren ins Salzkammergut und Hohe Tauern; 2. eine Fahrt nach Hamburg und Helgoland mit Besuch von Stellingen und Wanderungen durch die Lüneburger Heide vom 3.—11. August; 3. eine 14tägige Schweizreise vom 17.—31. August, sowie 4. eine 7tägige Schweizreise vom 24.—31. August, die beide die schönsten Punkte der Schweiz berühren und an vielen Hochtouren und Bergwanderungen teilnehmen lassen.

Die Bearbeitung der einzelnen Touren ist sehr sorgfältig mit größter Sachkenntnis erfolgt. Dem Talwanderer, dem Kletterer, dem Alpinisten, allen ist Rechnung getragen. Gleichzeitig werden die notwendigen Ausrüstungsgegenstände aufgeführt, ein Beginnen, das eventl. Unfällen im Gebirge, die meist auf mangelhafte Ausrüstung zurückzuführen sind, im voraus die Spitze abbricht. Die Touren werden alle von ortskundigen und bewährten Führern aus der Naturfreundebewegung geführt.

Aus dem fast überreichen Wanderplan sollen nur kurz einige Zielpunkte herausgegriffen werden, die von Klang und Namen sind, wie: Semmering, Gesäuse, Bad Ischl, Salzburg, Hochkönig, Dachstein, Sonnblick, Eisriesenwelthöhle, Hallstättersee, Großvenediger, Schladminger Tauern, alle in Deutsch-Oesterreich. In der Schweiz werden besucht: Zürich mit Dampferfahrt auf dem Zürichsee, Luzern, Vierwaldstättersee, Axenstraße, Gotthardbahn, Andermatt, Gotthardpaß, Furka, Rhonegletscher, Grimmel, Zermatt, Gornergrat (Matterhorn), Interlaken, Jungfrau, Davos, Piz Kesch, Pontresina, Piz Palü u. a. m. Die Hamburgreise bringt neben der Dampferfahrt nach Helgoland Wanderungen durch das Naturschutzgebiet der Heide, nach Nordschleswig, an die Ostsee usw.

Ganz besonders vermerkt muß werden, daß sämtliche Reisen überraschend billig sind. In den Preisen ist nur ein ganz minimaler Satz für Unkosten eingerechnet, denn dem Verein ist es bei der Veranstaltung dieser Reisen nicht um den Verdienst zu tun, sondern es soll, den Zielen der Naturfeunde entsprechend, der Arbeitnehmerschaft Gelegenheit geboten werden, auch eine große Ferienreise mit verhältnismäßig geringen Kosten zu unternehmen

Selbstverständlich werden bei allen Fahrten nach Möglichkeit die eigenen Ferienheime und Schutzhütten der Naturfreunde besucht, die ja besonders für billigen Ferienaufenthalt der arbeitenden Bevölkerung gebaut wurden.

Die Broschüre kann gegen Einsendung von 40 Pfg. in Briefmarken von der Reiseabteilung des Vereins, Nürnberg, Sündersbühlstraße 5, bezogen werden.

La Traviata

Einmaliges Gastspiel Rudolf Dreßlmair

Rudolf Dreßlmair, der im vorigen Jahre seinen hiesigen Wirkungskreis verließ, um einem Rufe nach Bern zu folgen, gastierte am Sonntag in einer seiner besten Rollen, als Alfred in „Traviata". Das hatte allerdings das Haus nicht restlos füllen können (trotz des strömenden Regens nicht), immerhin aber zahlreiche Verehrer des berühmten Tenors ins Theater gelockt, deren Freude an dem Ereignis wohl bedeutend größer gewesen wäre, wenn nicht gerade die in den letzten Jahren sehr viel gegebene und offensichtlich etwas verstaubte „Traviata", sondern ein anderes Werk — vielleicht gar die geschmähte „Friederike" — die Beurteilung des Sängers, der Vorzüge seiner Stimme und seiner Darstellung ermöglicht hätte. In mancher Beziehung und nach mancher Richtung hin ist Dreßlmair gewachsen. Mittellage und Tiefe seines Tenors haben an baritonaler Klangfarbe noch gewonnen. Das könnte als Vorteil bezeichnet werden, wenn das Volumen der Stimme es Dreßlmair gestatten würde, weiter in das Gebiet der jugendlichen und mittleren Helden vorzudringen. Dieses Gebiet ist ihm aber einstweilen zum größeren Teile noch unzulänglich, weil die obere Mittellage und die Höhe des schönen und sympathisch klingenden Organs etwa beengt und infolgedessen relativ klein wirken. Offene Vokal- und baritonale Färbung, Behandlung der Höhe und des Falsetts gemahnen an die Kunst Taubers, hinter dem Dreßlmair — einstweilen — allerdings an Größe des Leibes und der Stimme — auch wohl an Größe des Einkommens — zurücksteht. H. D.

Sozialdemokratische Partei

Dienstag, den 4. Juni, 20 Uhr im Gewerkschaftshaus

Mitglieder-Versammlung

Tagesordnung:

1. Abrechnung vom 1. Quartal
2. Abrechnung von der Maifeier
3. Bericht vom Parteitag in Magdeburg
   Redner: Die Gen. Knapp u. Passarge
4. Aussprache

Zutritt nur gegen Vorzeigung des Mitgliedsbuches

Reichsverfassung und Wohnheimstättengesetz

Vortrag des Genossen Waterstrat auf dem Verbandstag der Baugenossenschaften Niedersachsens in Lübeck

Ueber die Tagung haben wir bereits berichtet. Wir bringen im folgenden noch einen Auszug der Rede des Gen. Waterstrat über obiges Thema. Nach einem Hinweis auf markante Aussprüche bekannter Wohnungsbau- und Bodenreformer betonte der Redner, daß mancher Lübecker dieser Frage leidenschaftsloser gegenübersteht, wie mancher andere. Das erkläre sich daraus, daß 90—95 Prozent allen Grund und Bodens, der hier bebaut wird, vom Staat zur Verfügung gestellt wird und daß fast alle Grundstücke, die in der Nachkriegszeit vom Lübecker Staat ausgegeben worden sind, entweder in Erbbau oder mit Wiederkaufsrecht ausgegeben worden sind. Der Lübeckische Staat ist durch seine Finanzbehörde Mitglied des Bundes deutscher Bodenreformer und

der lübeckische Staat zeigt durch seine Arbeit, daß er gewillt ist, bodenreformische Arbeit in großzügigster Weise zu leisten.

Ein Blick auf die ausgelegte Zeichnung ergebe, daß der größte Teil des in Frage kommenden Bodens für Bauzwecke in der Nähe der Stadt Eigentum des lübeckischen Staates ist. Der lübeckische Staat hat eine Bodenvorratswirtschaft getrieben, die zum Teil Jahrhunderte zurückgeht und die vor allen Dingen auch in der Nachkriegszeit mit aller Intensität fortgesetzt worden ist. Ich muß hinzufügen, daß das Verhältnis sich noch verschoben hat im günstigen Sinne. Diese Bodenpolitik in bodenreformischem Sinne hat natürlich die günstigsten Auswirkungen gehabt für die Wohnungsbaupolitik des lübeckischen Staates. Die Behausungsziffer Lübecks ist zurückgegangen von 1914 bis 1929 von 9,57 auf 8,49. Das bedeutet, daß es Lübeck verstanden hat, durch seine gesunde Baupolitik eine wesentliche Verbesserung der Wohnungsverhältnisse zu erzielen. Von den Wohnungen, die in der Nachkriegszeit mit Staatshilfe in Lübeck gebaut worden sind — es sind insgesamt 3847 — sind fast die Hälfte Siedlungs- und Einfamilienhäuser. Die Kosten der Einfamilienhäuser sind im Vergleich zu den Mehrfamilienhäusern günstig. Bei einer Wohnung von rund 70 Quadratmeter Wohnfläche beträgt die jährliche Belastung im Einfamilienhaus 10,22 Reichsmark pro Quadratmeter Wohnfläche, im Mehrfamilienhaus 9,17 Reichsmark. Dieses Verhältnis verschiebt sich auf Grund der besonderen lübeckischen Verhältnisse nach einigen Jahren nach Ablauf der Befreiungsfristen etwas, und zwar sieht es dann so aus, daß das Einfamilienhaus pro Quadratmeter Wohnfläche eine Belastung von 11,72 RM. hat und die Wohnung im Mehrfamilienhaus pro Quadratmeter Wohnfläche eine Belastung von 10,23 RM. Aber auch dann hält das Einfamilienhaus einen Wettbewerb mit dem Mehrfamilienhaus aus. Auf Grund der lübeckischen bodenreformischen Politik brauchte seit der Nachkriegszeit kein Enteignungsverfahren für die Wohnungsbautätigkeit durchgeführt werden. Das ist natürlich kein Anlaß, in Lübeck die Hände in den Schoß zu legen und es anderen zu überlassen, daß Wohnheimstättengesetz zu propagieren. Gerade weil wir bessere Zustände haben, wissen wir, wie notwendig es ist, diesen Kampf durchzuführen. Der Redner erläuterte sodann

das Wesentliche des Entwurfs zum Bodenreformgesetz,

der auf Artikel 155 der Reichsverfassung fußt, in dem es u. a. heißt:

„Die Verteilung und Nutzung des Bodens wird von Staatswegen in einer Weise überwacht, die Mißbrauch verhütet und dem Ziele zustrebt, jedem Deutschen eine gesunde Wohnung und allen deutschen Familien, besonders den kinderreichen, eine, ihren Bedürfnissen entsprechende Wohn- und Wirtschaftsheimstätte zu sichern .... Die Wertsteigerung des Bodens, die ohne Arbeit und Kapitalaufwendung auf das Grundstück entsteht, ist für die Gesamtheit nutzbar zu machen."

Zur Verpflichtung der Gemeinden auf Bodenvorratswirtschaft tritt diejenige auf Herstellung von Nutzungsplänen. Die Schäden des wahllosen Bauens z. B. mit seiner Verschwendung an Leitungsanlagen sind bekannt. Es besteht nun die Frage, wie die Landbeschaffung ermöglicht werden soll. Das kann nur geschehen durch ein Vorkaufsrecht auf das unbebaute Land und auf Grund der Nutzungspläne durch ein Enteignungsrecht an unbebauten Grundstücken. Die Entschädigung ist vorgesehen in dem Entwurf auf der Grundlage, daß die Bewertung des Grundstücks im Sinne des Reichsbewertungsgesetzes zu erfolgen hat. Für Grundstücke, die nach § 36 des Reichsbewertungsgesetzes eingeschätzt sind, ist der Steuerwert der Entschädigungswert. Bei Enteignungen kommen nicht die ordentlichen Gerichte in Frage, sondern eine von der obersten Landesbehörde geschaffene kollegiale Stelle, d. h. eine Zusammensetzung der Grundbesitzer und der Besitzlosen, also eine paritätische Stelle. Bei Wertminderung verbleibender Restgrundstücke soll der Besitzer ebenfalls entschädigt werden. Die Mittel zur Durchführung dieses Gesetzes sollen der Boden- und Wohnwirtschaft entnommen werden (Wertzuwachssteuer, Gebäudeentschuldungssteuer, Zinsen aus den Hauszinssteuerhypotheken). Ohne Frage ist nötig, daß in den verschiedenen Ländern noch Ergänzungen dieses Gesetzes durch Landesgesetze oder Landesverordnungen erfolgen.

Nun die Gegner!

Ein Flugblatt von Hausbesitzerorganisationen der Richtung Ladendorf behauptete, das Wohnheimstättengesetz vernichte Privatwirtschaft und Privateigentum und erfülle alle Hoffnungen der Marxisten und Bolschewiken, während das Organ des Reichsverbandes der freien Hausbesitzer Deutschlands die Sache wesentlich anders ansieht und zugibt, daß „der Grundgedanke dieses Gesetzes ein durchaus sozialer ist. Es soll den Mißbrauch von deutschem Grund und Boden, mit einem Wort gesagt, die Bodenspekulation verhindern. Es ist eine Tatsache, daß

der Bodenpreis die Wohnungsmieten diktiert,

daß unbekümmert um die Gestehungskosten des Neubaues selbst gerade in dicht besiedelten Gegenden die Grund- und Bodenpreise entscheidend den Mietzins beeinflussen, Dinge, die selbst den anständigen Hausbesitzer zwingen, hohe Mietpreise zu fordern, wenn er ausgelegtes Baukapital und den Preis für Grund und Boden berücksichtigt. Der solide Hausbesitz hat an billigem Bauboden ebenso großes Interesse wie der Mieter. Hier begegnen sich die Interessen der Mieterorganisationen mit den Interessen unserer Organisationen. Man kann in der Frage der Bodenreform mit den Mieterorganisationen gemeinsam vorgehen."

Man sieht, daß es auch in den Kreisen der Hausbesitzer verantwortungsbewußte Leute gibt, die den Segen des Wohnheimstättengesetzes voll und ganz zu erkennen vermögen. Aber es ist leider so, daß die Masse der Hausbesitzer, bei denen das Haus in erster Linie wirklich Wohn- und Werkstätte ist, wenig oder gar nicht zu Wort kommen. Die tonangebenden Hausbesitzerorganisationen sind die der Großstädte, die sich die geschicktesten Juristen halten können. Halten wir die Wahrheit fest, daß nach dem Gesetz nur das genommen wird, was im Interesse der Allgemeinheit notwendig ist, und das Gesamtwohl muß über dem Einzelinteresse stehen. Das Gesetz will nicht entschädigungslos enteignen, sondern nur maßlose Ueberforderungen für Grund und Boden verhindern.

Alles in allem: Das Wohnheimstättengesetz muß kommen, nicht zum wenigsten in unserem Interesse, im Interesse der Baugenossenschaften, und es muß bald kommen und darf auch nicht verwässert oder abgeschwächt werden, damit nicht dem einzelnen oder auch der Gesamtwirtschaft noch weiterhin durch schrankenlose Bodenspekulation Schaden zugefügt werden kann.

Der Verbandstag der Gastwirtsgehilfen

hat prinzipiell die Einführung der Invaliden- und Altersunterstützung mit Vierfünftelmajorität beschlossen. In der Aussprache kam deutlich zum Ausdruck, daß die Illusion unter den Gastwirtsgehilfen, ihr Beruf sei nur ein Uebergangsstadium zum selbständigen Gastwirt, mehr und mehr abstirbt. Mit dem Verschwinden dieser Illusion wuchs das Verständnis für die Bedeutung der Alters- und Invalidenversicherung.

Bei Beratung über Statut und Unterstützungsreglement war die Hauptverwaltung bemüht, die Statuten den vom ADGB. aufgestellten Richtlinien anzupassen. Unter Ablehnung der zahlreich eingelaufenen Abänderungsanträge wurde der gesamte Statutenentwurf der Hauptverwaltung einstimmig gutgeheißen. Recht schwierig gestalteten sich dagegen die Verhandlungen über die Statutenänderungen, die auf die Schaffung einer gesondert verwalteten Sterbe-Unterstützungskasse abzielten. Auch in den Kommissionsberatungen konnte eine völlige Einigung nicht erzielt werden. Den demokratischen Grundsätzen getreu, fügte sich jedoch die sehr starke Minderheit den Mehrheitsbeschlüssen.

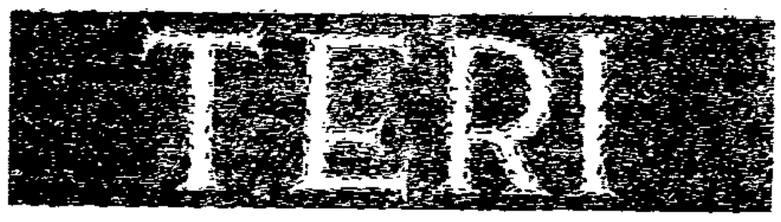
Zur Lohn- und Tarifpolitik wurden vom Verbandstag zwei Entschließungen angenommen, die von Riemann erörtert worden waren. Der Verbandstag wendet sich in diesen Entschließungen gegen die Beschränkung der Verbindlichkeitserklärungen. Die Versuche der Arbeitgeber, in den Saisonorten den wöchentlichen Ruhetag zu beseitigen, bzw. den Ruhetag summarisch an den Schluß der Saison zu verlegen, werden scharf zurückgewiesen.

Die gesamte Hauptverwaltung wurde in ihrer bisherigen Zusammensetzung wiedergewählt. Sie besteht aus Rudolf Ströhlinger, Verbandsvorsitzender, Johannes Altermann, Hauptkassierer, Moritz Richter, Redakteur, Gustav Riemann und Gustav Salle, Sekretäre. An Stelle des verstorbenen bisherigen Vorsitzenden des Verbandsausschusses wurde Frey-Frankfurt/Main bestellt und damit zum erstenmal seit dem Bestehen des Verbandes der Sitz des Ausschusses von Hamburg wegverlegt.

Kreistreffen

der Knabenspielleute

9. Juni auf dem Buniamshof



Ein Roman von Johann Komaromi. Aus dem Ungarischen übertragen von Alexander von Sacher-Masoch

Copyright bei der Büchergilde Gutenberg

(36. Fortsetzung)

Das Abendbrot wurde gebracht, auch Agnes kam wieder angeschlichen: Nun, Onkel, ist das fürchterliche Geheimnis heraus?

Aber als ihr Blick auf die Tante fiel, erschrak sie und setzte sich still an den Tisch. Die Stimmung war gedrückt. Agnes blickte neugierig erschrocken abwechselnd auf die Tante und auf mich. Die Tante saß bleich am oberen Ende der Tafel und starrte in ihren Teller. Plötzlich fror sie: Es ist kühl. Agnes, führe mich in mein Zimmer.

Am nächsten Morgen reiste ich ohne Abschied ab und machte erst bei Geza Mayer halt. Er war nicht mehr der alte Fähnrich: er schien viel ernster geworden. Als ich in die Fabrikkanzlei eintrat, starrte er mich erst groß an. Dann aber kam er mir entgegen, wie es unter alten Freunden üblich ist: Grüß' Gott! Wie geht es dir?

Wir machten keine Umschweife. Er ahnte, weshalb ich gekommen war. Auch er beschönigte nichts. Er erzählte, daß Teri sehr unglücklich sei, was ich auch so schon wußte. Ihre Mutter sprach oft von mir und hatte ihr Mißtrauen schon lange bereut. Teri pflegte sich bei jeder Gelegenheit nach mir zu erkundigen, nie hatte sie den leisesten Vorwurf gegen mich gebraucht. Wir einigten uns so, daß wir in zwei Wochen beide hinfahren wollten, als kämen wir zu Besuch zu seinem Schwager. Das übrige war dann meine Sache.

Was glaubst du, fragte ich ihn, wird dein Schwager ahnen, wer sein Gast ist?

Das weiß ich nicht. Deinen Namen muß er wohl kennen. Aber es gibt soviel gleiche Namen auf der Welt! Denn das wird er wohl doch nicht voraussetzen, daß gerade du zu ihnen auf Besuch gehst!

Wir trennten uns, er wollte Teri überdies in einem langen Brief unsere Ankunft mitteilen. Jedenfalls war es ein seltsamer Besuch.

Abends war ich wieder daheim. Meine Tante lag noch zu Bett. Als ich bei ihr eintrat, begann sie zu klagen: Das ist fürchterlich, was du mir da erzählt hast. Ich konnte die ganze Nacht hindurch nicht schlafen, und das Schicksal dieser jungen Frau geht mir noch immer nicht aus dem Kopf. Wenn es möglich wäre, würde ich dir raten, gehe ihr nach und bringe sie hierher. Ich möchte sie gerne ein wenig streicheln.

Ich sagte wohlgelaunt zu ihr: Ich bringe sie, Tante. Und sie bleibt auch hier. Vorausgesetzt, daß sie mitgeht.

Hast du je in einer Kapelle den Mann mit der Bratsche beobachtet? Wie eifrig und auffallend sich der Unglückswurm gebärdet, mit welch gezwungener Freundlichkeit er das Publikum angrinst, und kein Hund will bemerken? Der Primas benimmt sich, wenn er die Geige unter das Kinn geklemmt hat, wie ein geborener Herr. Der Klarinettist trillert mit halbgeschlossenen, begeistert dreinschauenden Augen auf den Tasten. Der Zimbelschläger neigt in frommer Träumerei den Kopf zur Seite, während seine beiden Arme über den Saiten gestikulieren. Der Kontrageiger — an des Primas Linken — fühlt ebenfalls, daß auch er „wer ist". Der Baßgeiger fährt mit stiller Ergebung über den Bauch seines Instrumentes: der Baßgeiger ist ein gesunkener Mensch, der keine Wünsche mehr hat. Der Bratschist hingegen ist das bedauernswerteste Wesen der Welt. Denn er ist erst halb gesunken und glaubt, glaubt mit der Kraft der Verzweiflung, daß dies noch anders werden wird.

Auch der Bratschist spielte einst an der Spitze der Bande, aber da mit der Zeit die Gicht in ein oder zwei Fingern ihren Einzug hielt, wurde er auf die zweite Geige verwiesen. Eine Zeitlang ist er noch davon überzeugt, daß auch er ein Faktor in der Bande ist. Und während er mit den Fingern der Linken den Hals der Bratsche umklammert, erbeitet er mit angespannten Nerven darauf hin, vom Publikum ebenfalls bemerkt zu werden. Beobachte nur, wie sehr er sich hin und her wirft und mit dem Bogen weit ausholt. Und wie glücklich er ist, wenn er fühlt, daß die Augen eines Gastes sekundenlang an ihm haftenbleiben! Dann grinst er breit, versucht zu nicken, streckt die Brust heraus, als wolle er sagen: Gnädiger Herr, auch ich war Primgeiger in der Bande!

Oh, der Bratschist ist sehr zu bedauern ...

Zwei Wochen später saß ich spätabends mit Geza Mayer im Café Bodo, und damals beobachtete ich das erstemal in meinem Leben den Bratschisten. Und es kam mir in den Sinn, daß auch ich solch Bratschist geworden war. Einmal spielte ich an der Spitze der Bande: heute wollten mich nur mehr wenige bemerken. Ich mußte mich beeilen, bevor ich von der Bratsche bis zur Baßgeige gesunken war. Und wir beeilten uns sehr. Am Vormittag des dritten Tages stiegen wir zwei vor dem Bahnhofsgebäude ab, dessen Namen ich damls zum erstenmal hörte. Ein Wagen erwartete uns. Es war ein Vormittag im April; die Sonne brannte. Der leichte Wagen lief bereits durch die Akazienallee, und eine Staubwolke blieb hinter uns auf dem Weg. Wir saßen schweigend nebeneinander. Eine halbe Stunde später waren wir im Dorf. Ich zwang mich zur Ruhe, aber ich konnte mein Herz kaum bezwingen. Wir rollten das Dorf entlang und sahen dreihundert Schritte weiter das rote Dach der Försterei aus den Bäumen blitzen.

Géza Mayer sagte: Dort wohnen sie.

Der Wagen wandte sich von der Landstraße nach rechts, wir glitten über die kleine Brücke und fuhren in den Hof ein. Wir hielten vor einem freundlichen kleinen Häuschen. Eine Unmasse Blumen blühten vor dem Hause, wilder Wein kroch beiderseits über die Estrade bis unter das Dach. Ich sah Teris Gatten jetzt zum erstenmal in meinem Leben, als er uns vom Eingang entgegeilte.

Er war ein hochgewachsener, breitschultriger Mensch: so wie wir uns einen Förster vorzustellen pflegen, der es — im Notfalle — waffenlos mit einem Bären aufnehmen konnte. Sein Antlitz war offen, fast gütig. Irgendein Bursche trug unsere Handtaschen ins Haus. Da erreichte auch er uns.

Wir sprangen ab, er schüttelte uns freundlich die Hände: Gott grüß euch, Jungens! Wir freuen uns, wir freuen uns wirklich!

Als ich meinen Namen nannte, nannte auch er den seinen: Bei uns bist du kein Gast. Hier ist es üblich, daß sich jeder zu Hause fühlt.

Mein Name überraschte ihn nicht weiter, mir schien, als hörte er ihn das erstemal im Leben. Er hakte uns liebenswürdig unter und führte uns so die Treppen hinauf. Und während er mit sichtbarer Freude plauderte, blickte ich mit stockendem Herzen zur Veranda hinauf. Denn auf dem obersten Treppenabsatz stand Teri. In einem leichten Hauskleid. Ich entsinne mich, daß ein paar Blumen auf ihr Kleid gemalt waren und sie gerade eine lebendige Blüte in das Haar steckte in lieblicher Verwirrung. Sie hatte sich nur insofern geändert, daß sie schöner war als früher. Vier Jahre waren vergangen, seit ich sie zum letzten Male sah. Aber jetzt, als sie wieder vor mir stand, verließ mich jede vorher ausgemalte Rührung. Ihr Gatte stellte mich ihr vor. Sie lächelte mich an, wie das bei gastfreien jungen Hausfrauen üblich ist: Grüß Gott!

Sie wandte den Blick rasch ab, trat zu ihrem Bruder und küßte ihn. Sie führte uns den Gang entlang: Vielleicht gehen die Herren in ihre Zimmer, um sich ein wenig in Ordnung zu bringen. In einer Stunde essen wir zu Mittag. Auf Wiedersehen! Und sie verschwand, ohne daß sie gewagt hätte, mich anzusehen. Ich glaube, sie hatte Angst. Ihr Gatte war mit uns gekommen und trennte sich nun von uns mit dem Bemerken, er hätte kurze Zeit zu tun, da er aber für den Nachmittag eine kleine Jagd in Aussicht genommen habe, würde es am besten sein, wenn wir unsere Reisekleider anbehielten.

Als er hinausgegangen war, sah ich Géza Mayer an: Na?

Ich habe den Eindruck, daß er sich überhaupt nicht an deinen Namen erinnert. Es ist unglaublich, was für ein dummer Kerl mein Schwager ist!

Du irrst, sagte ich zu ihm. Ich habe den Eindruck, daß er, als ich mich vorstellte, sofort wußte, wer ich bin, und weswegen ich kam. Jetzt amüsiert er sich im stillen darüber, auf welche Weise wir aus dieser gastfreundlichen Situation heraussteigen werden.

Géza Mayer wollte dies nicht einsehen: Das stimmt wohl nicht, Herr Oberleutnant, bitte ergebenst. Er lächelte so seltsam, daß ich gleich sah, er verspottete mich. Ich habe mich nur bereit erklärt, dich hierherzubringen. Das weitere geht mich gar nichts an.

(Fortsetzung folgt)

Norddeutsche Nachrichten

Provinz Lübeck

Schwartau. Allgemeiner Deutscher Gewerkschaftsbund, Ortsausschuß Schwartau-Rensefeld. Händler, und was sonst beabsichtigt, auf dem diesjährigen Fest der (Gewerkschaftsfest) auszustellen, müssen sich bis zum 28. bei dem Genossen Ketelhohn, Schwartau, Lübecker Straße 23, den.

Gleschendorf. Mitgliederversammlung der SPD. Bekanntgabe der Eingänge erstattete der Vorsitzende Be- über die letzten Gemeinderatssitzungen, der beifällig aufge- men wurde. Betr. ausgesteuerte Erwerbslose wurden die sen in der Gemeindevertretung ersucht, darauf hinzuwirken, Arbeit in der Gemeinde beschafft wird. Die anwesenden Ge- indevertreter erklärten, daß dies bisher geschehen sei. Sie den auch ferner hierfür ganz selbstverständlich eintreten. Die handenen 5 Ausgesteuerten seien an den Gemeindewegen be- tigt. Hierauf wurde der Bericht von der Jahreskonferenz Kiel gegeben. Zur nächsten Mitgliederversammlung am 6. soll der Genosse Fritz Hansen, Kiel, geladen werden, um er den Magdeburger Parteitag zu referieren. Es wäre wün- swert, daß dann alle Genossinnen und Genossen restlos heinen würden.

Mietertagung

Eutin, 3. Juni

Am 2. Juni fand in Eutin die fällige Konferenz der Arbeits- meinschaft Südostholsteinischer Mietervereine im Gasthof „Stadt el" statt. Nachdem der Kassenbericht gegeben war, beschäftigte noch einmal die Kommission der Arbeitsgemeinschaft mit der ngabe an das Ministerium und den Landtag. Diese Eingabe faßte sich eingehend mit den Wohn- und Wirtschaftsverhält- sen im Landesteil Lübeck unter Berücksichtigung einer geplan- Wohnungsnutzungssteuer. Laut Landtagsstimmen trägt man mit dem Gedanken, in Gemeinden, in denen angeblich keine ohnungsnot herrschen soll, vorläufig keine Hauszinssteuermittel ihr zu verteilen, um auf diese Weise den Gemeinden mit lkender Wohnungsnot erhöhte Hauszinssteuermittel zuzuwen- Eine solche Umlage dürfte in Anbetracht der Eutiner mißlichen Wohnungsverhältnisse mit Freuden zu begrüßen sein. schärfsten Protest fand das Vorhaben des Eutiner Wohnungs- tes, das darauf hinzielt, die Grenze von bisher 800 Mark auf Mark Friedensmiete herabzusetzen. Was dieser Schritt in Lockerung der Zwangswirtschaft für diejenigen, die z. B. 610 Mark Friedensmiete bezahlen, bedeutet, dürfte ersichtlich genug scheinen. Es ist zu begrüßen, daß nunmehr der Stadtmagistrat Eutin energische Schritte unternimmt, um den Mietwucher in mit städtischen Zuschüssen errichteten Häusern zu unterbinden. Teil der Eingabe an das Ministerium sowie an den Land- der sich mit der Wohnungsnutzungssteuer befaßt, sieht, um der Wohnungsnot der Gemeinden zu steuern, nicht etwa eine Wohnungs- nutzungssteuer vor, sondern eine Wohnungsluxussteuer. Steht es doch von vornherein fest, daß eine Wohnungsnutzungssteuer in Hauptsache nur die Mieter treffen wird, wohingegen die Wohnungsluxussteuer eine gerechtere Lösung darstellt. Es wird seiten der Arbeitsgemeinschaft eine höhere Besteuerung der über 30 000 Mark Reineinkommen habenden Gewerbebetriebe gibt es doch im Oldenburger Land Betriebe, die bis zu einer halben Million jährlichen Reingewinn erzielen) und die Ein- rung einer Wohnungsluxussteuer für die Inhaber von mehr als 8 Zimmern bzw. für die Wohnungen, für die mehr als 1000 Mark Friedensmiete bezahlt werden, gefordert. Einen Lichtblick der etwaigen Lockerung erblickt man darin, daß bei einem der- tigen Vorhaben seitens des Ministeriums eine gutachtliche äußerung der Mietervertreter eingeholt werden soll. (Wie es kürzlich geschehen ist, als man für die Ostseebäder im Landes- Lübeck seitens der Hausbesitzerorganisationen eine um 15 Prozent höhere Miete forderte; durch die von der Regierung angeordnete Anschließung an die Kanalisation glaubte man das fordern zu müssen.) Dieser Punkt dürfte auch für die Laden- halter von Wichtigkeit sein. Nach dreistündiger Beratung wurde die Tagung geschlossen mit dem Hinweis, zur nächsten, Mitte Juli in Eutin stattfindenden Tagung wieder vollzählig zu er- scheinen.

Schleswig-Holstein

-a-Reinfeld. Goldene Hochzeit. Am Sonnabend, dem Juni, feiern die Eheleute Johs. Buck in Reinfeld, Haupt- das seltene Fest der Goldenen Hochzeit. Beide erfreuen sich bester Gesundheit. Der gute Humor ist auch heute noch beider Begleiter. Der Jubilar ist langjähriges Parteimitglied und seit vielen Jahren Ehrenmitglied. Hoffen wir, daß ihnen noch ein heiterer und guter Lebensabend beschieden ist.

Das Rätsel um Jakubowski

Staatsminister a. D. Dr. Hustädt, Oberstaatsanwalt Müller und die Richter als Zeugen

L. R. Neustrelitz, 3. Juni

Die Angeklagten scheinen vergessen zu sein. In der heutigen Sitzung geht es nur um Jakubowski. Die Verhandlung hat ihren Höhepunkt erreicht. Oberstaatsanwalt Müller, Staatsminister a. D. Dr. Hustaedt, Landgerichtspräsident Buchka, Beisitzer, die Landgerichtsräte, Jakubowskis Verteidiger, Rechtsanwalt Koch, werden vernommen. Auch Jakubowskis Scharfrichter, der Henker Gröpner, soll auf Antrag des Nebenklägers über die letzten Bekundungen seines Opfers aussagen. Vorher wird aber noch das Urteil gegen Jakubowski verlesen. Der Andrang des Publikums ist heute zum ersten Male so groß, daß die vielen Plätze im Zuschauerraum und auf der Galerie nicht ausreichen.

Das Todesurteil gegen Jakubowski wird verlesen

Die Fadenscheinigkeit des Urteils gegen Jakubowski scheint auf der Hand zu liegen. Als Motiv zur Tat gilt Jakubowskis Wunsch, seinen Alimentenverpflichtungen zu entgehen. Er habe vor dem Vormundschaftsrichter behauptet, nicht zu wissen, ob Frau Nogens bereits von ihrer Reise zurückgekehrt sei, er habe also gelogen, heißt es in der Begründung. Gegen ihn zeugen seine verdächtigen Gespräche mit August und seine Gesamtpersönlichkeit. Auf Grund verschiedener Zeugenaussagen und komplizierten Zeitberechnungen, gelangt das Gericht zum Schluß, daß niemand anders als Jakubowski als Täter in Betracht komme.

Oberstaatsanwalt Müller sagt aus

Es ist dies ein hagerer 70jähriger Herr mit greisenhaften Zügen. Er wehrt sich seiner Haut so gut er kann und pariert energisch die Fragen des Nebenklägers. Er hat die ersten Ermittlungen geführt, auch die späteren auf Grund von Jakubowskis Wiederaufnahmegesuches und auch dessen Hinrichtung. Er war es, der l. Zt. die Todesstrafe gegen Jakubowski beantragte und der die von Reg.-Rat Steuding verhafteten August Nogens, Blöcker und Kreutzfeldt, wieder auf freien Fuß gesetzt hat. Der Nebenkläger, R.-A. Brandt fragt nach den Gründen der Haftentlassung, da doch ein Geständnis des August vorlag, und dieser wie auch Blöcker offensichtlich Meineid geleistet hatten. „August Nogens hatte aber erklärt, daß ihm sein Geständnis von der Polizei erpreßt worden sei", sagt der Zeuge. R.-A. Brandt bittet den Oberstaatsanwalt nur einen einzigen Fall noch aus seiner Praxis zu nennen, wo er ohne Anhörung der Polizei, der Behauptung des Angeschuldigten, das Geständnis sei ihm erpreßt worden, geglaubt habe. Der Zeuge muß auch zugeben, daß er die von ihm bereits angefertigte Verfügung über die Eröffnung der Voruntersuchung gegen die drei Enthafteten fertig gestellt, diese aber nach einer Besprechung mit dem Landgerichtspräsidenten Buchka, dem Staatsminister Dr. Hustaedt vernichtet habe. Er gibt ferner auch zu, beabsichtigt zu haben, gegen den Regierungsrat Steuding, der einen Steckbrief gegen Fritz Nogens erlassen hatte, ein Verfahren wegen Freiheitsberaubung zu eröffnen, so sehr war er von der Unschuld der Brüder Nogens und der Schuld Jakubowskis überzeugt.

Wir lesen voller Aufmerksamkeit

den kleinen Anzeigenteil des Lübecker Volksboten. So manches Stück für unseren jungen Haushalt verdanken wir der kleinen Anzeige. Jetzt brauchen wir einen Herd — auch den wird uns die kleine Anzeige im Lübecker Volksboten vermitteln.

Staatsminister a. D. Hustaedt als Zeuge

Dr. Hustaedt, ein 60jähriger Herr, ist Demokrat. Er fühlt sich als Zeuge im Gerichtssaal sehr sicher und bewegt sich hin und her, mit den Händen in den Hosentaschen. Er zweifelt auch heute noch keinen Augenblick daran, daß Jakubowski mit Recht zum Tode verurteilt und hingerichtet sei. Jakubowskis Revision sei vom Reichsgericht, sein Wiederaufnahmegesuch vom Landgericht verworfen worden. Ministerialrat Pagel, der der ganzen Gerichtsverhandlung beigewohnt hatte, sei von Jakubowskis Schuld überzeugt gewesen, der Verteidiger selbst habe nach Schluß der Beweisaufnahme gesagt: „Es ist nichts zu machen, Jakubowski ist schuldig, er muß verurteilt werden." Die Fürsprache des katholischen und des evangelischen Geistlichen haben somit an der Entscheidung des Staatsministeriums nicht ändern können; es habe sich um einen besonders bestialischen Mord gehandelt. Der Zeuge ruft mit erhobener Stimme im Saal: „Es ist eine unerhörte Unterstellung, zu behaupten, Jakubowski sei hingerichtet worden, weil er ein Russe war." Als der Nebenkläger ihm vorhält, ob er nicht selbst in Berlin geäußert habe, er begreife nicht, daß man sich wegen eines hingerichteten Russen so aufregen könne, bestreitet er, etwas Aehnliches gesagt zu haben, muß aber hinterher eingestehen, erklärt zu haben, daß eine derartige Aufregung wegen der Hinrichtung eines Russen in Deutschland dem Ansehen des Landes schaden müsse, und daß diese Aufregung auch unbegreiflich erscheine angesichts der vielen Hinrichtungen in Rußland.

Landgerichtspräsident Buchka

Ein ausgesprochener deutscher Richtertypus, selbstbewußt und unfehlbar. Bei seiner Vernehmung kommt es zu erregten Auseinandersetzungen zwischen ihm und dem Nebenkläger. Dieser stellt durch eine große Anzahl von Fragen fest, daß die Urteilsbegründung das Verhandlungsergebnis einseitig gegen Jakubowski ausgewertet habe, ohne die Entlastungsmomente zu berücksichtigen. Der Zeuge widerspricht mit einer von innerer Erregung zitternder Stimme. Er wird vom Vorsitzenden zur größeren Ruhe gemahnt. Der Nebenkläger beantragt, den Oberstaatsanwalt Müller unvereidigt zu lassen, da er sich der Vergünstigung, der seiner Zeit von ihm enthafteten August Nogens, Kreutzfeldt und Blöcker verdächtig gemacht habe. Das Gericht beschließt, den Zeugen zu vereidigen.

Das Gutachten der Sachverständigen

Die gerichtlich medizinischen Sachverständigen — es sind ihrer drei — sollen darüber bekunden, ob man aus der Strangulationsfurche am Halse des kleinen Ewalds etwas schließen könne, daß er nicht erwürgt, sondern erhängt worden sei; ferner, ob der Umstand, daß die Leiche fast unverwest aufgefunden wurde, Hypothese zulasse, daß das Kind vor der Einscharrung im Kaninchenloch im Wasser gelegen habe. August Nogens hatte nämlich behauptet, daß Blöcker und Kreutzfeldt das Kind zuerst erhängt und dann ertränkt hätten, die Verscharrung im Kaninchenloch soll erst hinterher stattgefunden haben. Professor Dr. Hey Greifswald ist der Ansicht, daß die Strangulationsfurche wohl die Möglichkeit eines Erhängens zulasse, und daß das Nichtverwesen der Leiche mit großer Wahrscheinlichkeit für ein längeres Liegen der Leiche im Wasser spreche.

Prof. Starke und Prof. Aschaffenburg erstatten ihr Gutachten über die Geistfähigkeit des Hannes Nogens, des Kronzeugen im Jakubowskiprozeß. Beide Sachverständigen sind darin einig, daß er ein Idiot war, auf dessen Aussagen nichts gegeben werden durfte, da er die an ihn gerichteten Fragen überhaupt nicht verstehen konnte.

Zum Schluß ein lichter Moment in der heutigen trüben Gerichtsverhandlung. Auf Vorhalt des R.-A. Brandt, sagte Landgerichtsrat Klingenberg: **„Ich war für die Begnadigung Jakubowskis, weil das Todesurteil auf Grund eines Indizienbeweises gefällt worden war und die Todesstrafe nur in Fällen vollstreckt werden darf, die ganz außerordentlich liegen, wie z. B. im Falle Haarmann."**

Orden für kulturelle Verdienste

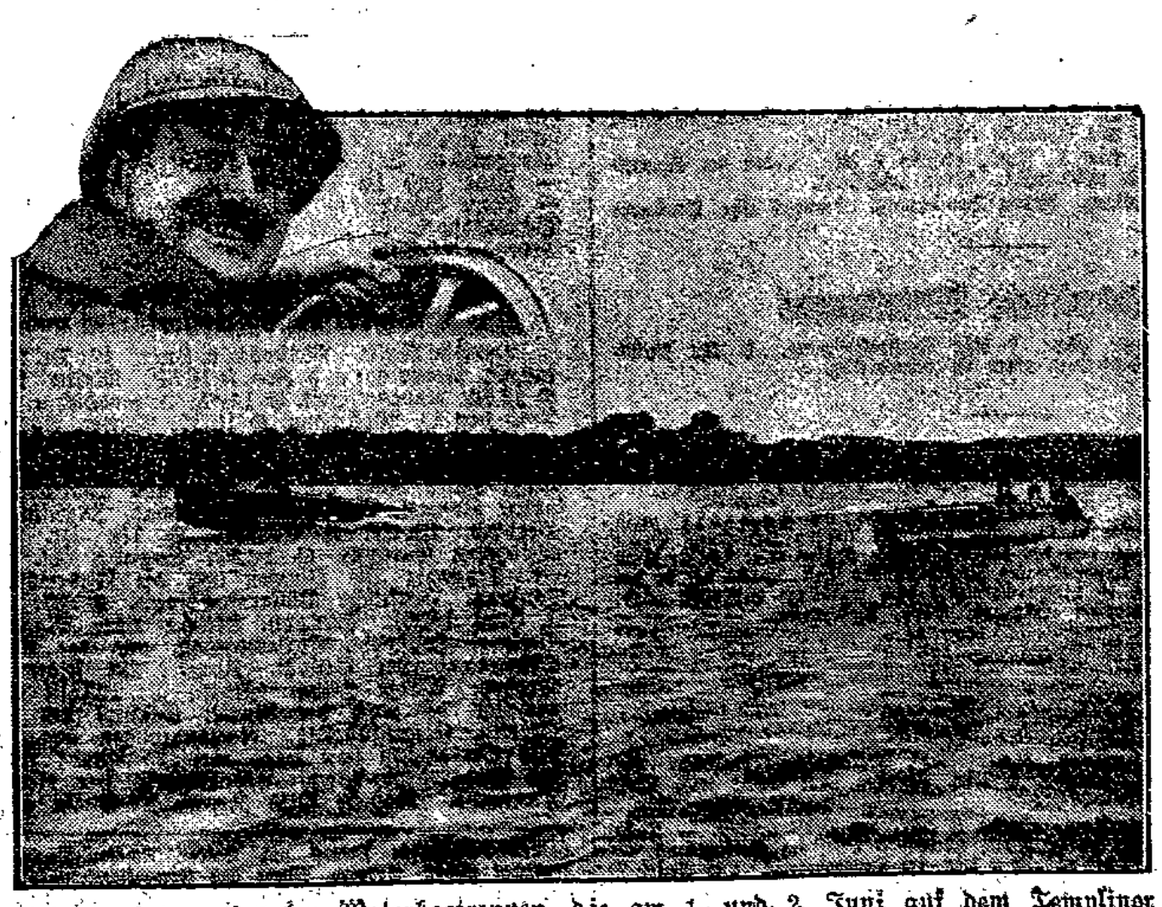
In der Geschichte des Fortschritts der Heilkunde nehmen die Japaner einen ehrenvollen Platz ein, nicht nur dank der Leistungen Hideyo Noguchis, der als Märtyrer seiner Entdeckungen auf dem Gebiete des Gelben Fiebers sein Ende fand, sondern auch mit Rücksicht auf so viele andere japanische Forscher, die grundlegende Arbeiten auf dem Gebiet der Bakteriologie und Physiologie geleistet haben. Kürzlich hat nun die japanische Regierung einen neuen Orden gestiftet, den Bunko-Sho, das heißt den Orden für kulturelle Verdienste. Er wird an alle verliehen, die sich durch schriftstellerische oder künstlerische Leistungen ausgezeichnet oder sich ein Verdienst um den Fortschritt der menschlichen Kultur oder der allgemeinen Wohlfahrt erworben haben. Es ist nun bezeichnend, daß dieser Orden, der zum erstenmal im November vorigen Jahres bei der Kaiserkrönung verliehen wurde, als ersten zwei Männern überreicht worden ist, die sich auf dem Gebiete der Heilkunde ausgezeichnet haben. Diese waren Dr. Shiga, der im Verein mit Simon Flexner den Dysenteriebazillus entdeckt hat, und Dr. Inada, dem die Entdeckung der Spirochaeta icterohemorrhagica, jenes Kleinlebewesens, das die furchtbare Seuche der ansteckenden Gelbsucht verursacht, zugeschrieben wird.

Der Blinddarm Amanullas

Zu einer kleinen Auseinandersetzung, die sich auf medizinisch-finanziellem Gebiete bewegt, ist es als Nachspiel der bekannten Europareise des heute im Exil befindlichen Königs von Afghanistan gekommen. Aman Ullah mußte sich in der Schweiz einer Blinddarm-Operation unterziehen, die von zwei Ärzten vorgenommen wurde. Diese beiden Ärzte bewerteten den Blinddarm der Majestät mit 25 000 schweizerischen Franken. Sie übersandten dem König dementsprechend eine Rechnung, die — schonender Weise — auf 1000 Pfund Sterling ausgestellt war. Aman Ullah, dem diese Rechnung zu hoch vorkam, schien zu glauben, daß, da er sich auf Schweizer Boden befand, ein Währungsirrtum vorläge und honorierte die Rechnung mit 1000 Franken. Die Ärzte gaben sich damit nicht zufrieden, und es scheint, daß unter der Mitwirkung des politischen Departements der Eidgenossenschaft schließlich eine Verständigung auf Basis von 6000 Franken zustande gekommen ist.

So liest man in der schweizerischen Presse. Ein königlicher Blinddarm ist immerhin mit 25 000 Franken ausgiebig bewertet. Die Geschichte erinnert an eine alte Anekdote. Ein preußischer König fuhr einmal über Land. Als er Hunger spürte, ließ er an einem Wirtshaus halten und forderte zwei Eier. Der Wirt präsentierte eine Rechnung über 20 Taler. Der König erstaunt, fragte: „Sind denn hier die Eier so selten?" Darauf der Wirt: „Die Eier nicht aber die Könige."

„Bussard III" gegen „Alacrity"



Bei den internationalen Motorbootrennen, die am 1. und 2. Juni auf dem Templiner See bei Potsdam stattfanden, war der deutsche Gegner der „Alacrity", des leichteren Bootes des englischen Weltrekordfahrers Segrave, der von seinem Besitzer Busse gesteuerte „Bussard III". Wir zeigen die beiden Gegner beim gemeinsamen Training: rechts das englische, links das deutsche Boot — im Ausschnitt: Busse am Steuer seines Rennbootes.

Würden wir den Stratosphärenflug vertragen?

Medizin 14 000 Meter über dem Meeresspiegel / Lebensgefährliche Versuche eines Arztes / Sinnestäuschungen / Die „Fata Morgana“ der Höhenkrankheit / Durch Sauerstoffzufuhr allein werden sie nicht behoben

Von Georg Biesenthal

Die Aerzte richten sich ein auf die Anforderungen von morgen. Als durch die Presse der ganzen Welt die ersten Nachrichten gingen über die geplante Erschließung der Stratosphäre und der höchsten Luftschichten für den Schnellflugverkehr, faßten einige Forscher der „Deutschen Versuchsanstalt für Luftfahrt“ den Entschluß, die medizinischen Grundlagen zu schaffen, die für solche Unternehmungen unbedingt notwendig wären. Denn noch wußte man eigentlich garnichts über die Gefahren, denen der menschliche Organismus in diesen Höhen ausgesetzt ist. Hier war ein gänzlich unerforschtes Gebiet. Es war unnötig, darüber etwas zu wissen, so lange die Technik noch keine Möglichkeiten bot, in höchste Atmosphärenschichten zu gelangen. Heute sind diese technischen Voraussetzungen da — aber man wird sie erst dann ausnützen können, wenn man die Gefahren der Höhenkrankheit — und ihre Heilung kennt.

Die Aerzte Dr. Gillert und Dr. Kaiser waren es, die als Mitarbeiter der genannten Versuchsanstalt an ihre Erforschung gingen.

Ihr Hilfsmittel war die „Unterdruckkammer“, eine kreisrunde Kabine aus schwerem Stahlpanzer, die vollkommen luftdicht von der Außenwelt abgeschlossen ist.

Durch Dekompression kann man hier ganz nach Belieben einen Luftdruck herstellen, wie er einer bestimmten Flughöhe entspricht, und da er stärker oder niedriger sein kann, hat man gewissermaßen die Möglichkeit, in jeder Höhe zu „fliegen“, ohne sich auch nur einen Schritt aus dem Laboratorium zu entfernen.

Vorversuche an Mäusen und Kaninchen hatten ergeben, daß ein Luftdruck, wie er einer Höhe von 12 Kilometern entspricht, keine nachhaltigen Schädigungen verursacht. Allerdings ging bei diesen Versuchen die Dekompression sehr rasch vonstatten und der Aufenthalt in der theoretischen Höhe war nur gering.

Da faßte Dr. Gillert den Entschluß, an sich selbst einen Versuch vornehmen zu lassen: er gab den Auftrag, die Luft in der Unterdruckskammer langsam so weit zu dekomprimieren, bis trotz Sauerstoffatmung Bewußtlosigkeit eintreten würde.

Es war ein Versuch, den er mit dem Leben hätte bezahlen können. In einfacher, sachlicher, ganz unheroischer Art hat er später diese wissenschaftliche Großtat beschrieben, und der letzte aufschlußreichste Teil seines Berichtes sei hier wiedergegeben:

„Kurz nachdem ich 169 mm Quecksilber erreicht hatte (11 Kilometer Höhe) nach einer Versuchsdauer von 19,5 Minuten, begannen mir die Augen zu brennen (wahrscheinlich infolge der erhöhten Verdunstung des Lidwassers). Bei 12 Kilometer Höhe machte sich Schwindelgefühl bemerkbar. Ich machte auf mein Protokoll eine Zeichnung, indem ich die Karos des karierten Papiers, dessen ich mich für meine Aufzeichnungen bediente, mit Bleistift nachzog und las dann, indem ich mich tief abwärts beugen mußte, einen Quecksilberdruck von 133 Millimeter ab. Meine nächste Beobachtung war, daß mir mein Bleistift fehlte und der Höhenmesser 6500 Meter zeigte. — Ich erinnerte mich dunkel, ein Gefühl gehabt zu haben, als würde ein Strom lauwarmen Wassers über mich ausgegossen. Es war dies der Rest der Wahrnehmung der jähen Kompression, die Herr Dr. Kaiser (der von außen beobachtende Arzt) in 40 Sekunden vollzogen hatte, und die bei mir nunmehr heftige Schmerzen in den Ohren hervorrief. Ich hatte den Schlauch des Atmungsgerätes im Mund, atmete kräftig und fand dann meinen Bleistift am Boden liegend. Als ich die Kammer verließ, fragte ich, ob ich ohnmächtig gewesen sei. Sämtliche Beobachter bekundeten übereinstimmend, daß ich mich in einer tiefen Ohnmacht befunden habe und Krämpfe aufgetreten seien. Ich habe von alledem nichts bemerkt.“

Dr. Gillert hatte sich in einer Rennhöhe von 14 300 Metern befunden. Und die letzten zwei Sätze seines Berichtes offenbaren die nunmehr festgestellte Tatsache: daß eine solche Höhe wohl erreicht werden kann, daß es aber nicht möglich ist, in ihr zu leben. Trotz Sauerstoffatmung!

Versuche in der Unterdruckkammer sind dann noch sehr oft in weniger gefährlicher Form vorgenommen worden. Ich selbst konnte vor einiger Zeit einen solchen Versuch an mir vornehmen lassen, bei dem — ohne künstliche Sauerstoffzuführung — sich

über 6000 Meter Rennhöhe die ersten Beschwerden

einstellten: Arme und Hände werden zentnerschwer und lassen sich nur unter großen Anstrengungen bewegen — der Bleistift, mit dem ich zu zeichnen versuchte, malt große Kurven und gleitet einfach weg — unerträglicher Druck auf der Brust — Nasenbluten, rasendes Klopfen der Halsschlagader — die Stirnadern schwellen schmerzhaft zu Strängen an — vergebliche Bemühungen, mich nach dem Telephon umzudrehen, das mich mit den Beobachtern draußen verbindet — Ohnmacht bei etwa 268 Millimeter Quecksilber (8 Kilometer Höhe).

Solche Beobachtungen sind individuell verschieden. Ohnmacht tritt früher oder später ein. Die geschilderte Unfähigkeit, feinere Bewegungen — wie Zeichnen, Schreiben usw. — auszuführen, ist für den Höhenkranken besonders typisch. Zahlreiche Versuche, bei denen die Personen in der Unterdruckkammer fortlaufend Schreibproben ablegen mußten, bestätigen das immer wieder. Mir liegen 20 derartige Proben vor: durchweg zeigen sie, in einer Höhe von 6—8000 Meter geschrieben, die ersten Zeichen der Sinnesverwirrung, die Fehler im logischen Gedankenablauf, und das in einer Höhe von 8000 Meter Geschriebene zeigt nur noch eine Kritzelei, die zuckenden Bewegungen der Hände.

Viele berichten nach dem Verlassen der Unterdruckkammer über Versagen der Lungentätigkeit, Aussetzen des Gedächtnisses, über Kopf-, Ohren- und Rückenschmerzen.

Der französische Höhenflieger Callizo sagt aus, er habe in den Beinen das Gefühl gehabt, als würden sie in mehrere Teile zersägt, und der amerikanische Hauptmann Grey, dessen tragischer Absturz aus 13 000 Meter Höhe noch in aller Erinnerung ist, wurde das Opfer dieser „Fata Morgana“ der Lüfte.

Dies eben ist ein positives Ergebnis der einschlägigen medizinischen Forschung: daß der Mensch in der genannten Höhe nicht mehr Herr seiner Sinne und seines Willens ist — daß die Höhenkrankheit praktisch den „Verlust der Persönlichkeit“ bedeutet, wie Dr. Gillert es nennt. Das läßt sich in diesen Höhen über 5 Kilometer auch mit Sauerstoffzufuhr nicht mehr bekämpfen — denn die Ursache liegt letzten Endes im niedrigen Atmosphärendruck. Unter den seltsamsten Erscheinungen, unter noch unerklärlichen Fehlhandlungen und sinnlosen Wiederholungen sinnloser Bewegungen erlahmt und erlöscht jede menschliche Energie, und **das Individuum sinkt hinab zu einem willenlosen Organismus inmitten der unerfaßlichen elementaren Naturgewalt.**

Daneben liegen noch eine ganze Menge physiologischer Ergebnisse vor. Man kennt die Einflüsse des niedrigen atmosphärischen Drucks auf Bauchhöhle, Brustraum, Zwerchfell, Eingeweide, und man hat nach mühseliger und langwieriger Arbeit kurvenmäßig nachweisen können, daß sich in großen Höhen Veränderungen der Blutgefäße und der Blutkreislauforgane einstellen. Man weiß, daß die Funktionen des Zentralnervensystems beträchtlich gestört werden, und daß die verschiedenen Faktoren der Lebensführung einen entscheidenden Einfluß auf den Sauerstoffbedarf des Körpers ausüben. Natürlich ist es ungeheuer schwierig, zu solchen Resultaten vorzudringen.

Der untersuchende Arzt unterliegt ja selbst den gefährlichen Sinnestäuschungen, und die beiden Forscher (Dr. Gillert und Dr. Kaiser) betonen immer wieder die mangelnde Selbstkontrolle des Höhenkranken.

Der braucht — wie wir gesehen haben — nicht immer von diesen Bewußtseinstrübungen und Ohnmachten etwas zu wissen. Und schließt erst später widerwillig aus unerklärlichen Differenzen in seiner Beobachtung, daß Ereignisse an ihm vorübergegangen sind, von denen er nichts bemerkt hat.

All das stellt einem Flugverkehr außerhalb der Tropossphäre noch große Schwierigkeiten entgegen.

Eine Luftfahrt in diesen Höhen wird nur möglich sein unter künstlich hergestelltem Ueberdruck.

Aber dies allein ist nicht ausschlaggebend. Noch ist unbekannt, wie lange unter künstlicher Sauerstoffatmung größere Höhen ertragen werden können. Und noch gibt es in der freien Atmosphäre — im wahrsten Sinne des Wortes zwischen Himmel und Erde — Dinge, von denen sich unsere Schulweisheit nichts träumen läßt.

Wetterbericht der Deutschen Seewarte

Unser Gebiet liegt jetzt an der Südseite der Tiefdruckrinne, die sich [illegible] nordatlantischen Ozean über die Britischen Inseln hinweg nach Nordrußland erstreckt. Im breiten Strome flutet die feuchte ozeanische Luft über West- und Mitteleuropa ostwärts und gestaltet die Witterung bis zum Main regnerisch. Ein Regengebiet erstreckt sich heute vom westlichen Kanaleingang über Norddeutschland und Polen bis nach Westrußland. Das Hauptzentrum, das unsere Witterung gestaltet, liegt ohne wesentliche Ortsveränderung, aber unter weiterer Vertiefung, fest über der Nordsee und Skandinavien.

Wahrscheinliche Witterung

Mäßige bis frische südwestliche bis nordwestliche Winde, zunächst noch trübe und zeitweise Niederschläge, stellenweise diesig, später wechselnd bewölkt, Schauer, wenig Temperaturänderung.

Schiffsnachrichten

Lübeck Linie Aktiengesellschaft

Dampfer „Danzig“ ist am 4. Juni 8 Uhr in Lübeck angekommen.

Angekommene Schiffe

3. Juni

S. Heimdal, Kapt. Samuelsson, von Lysekil, 3 Tg. — D. Astrea, Kapt. Appelgreen, von Helsingfors, 2 Tg. — M. Olga, Kapt. Nielsen, von Steg[illegible], 2 Tg. — D. Seeadler I, Kapt. Steinhagen, von Wismar, 1¾ Std. — [illegible] Nordstjernan, Kapt. Pettersson, von Abo, 2 Tg. — M. Ilse, Kapt. Bartelt, von Rudköbing, 1 Tg. — M. Hermann, Kapt. Jensen, von Stevens, 2 Tg. — M. Wanja, Kapt. Pettersson, von Lysekil, 3 Tg.

4. Juni

D. H. O. Ippen 11, Kapt. Bartelt, von Kiel, 12 Std. — D. Halland, Kapt. Larsson, von Gothenburg, 3½ Tg. — D. Thyland, Kapt. Petersen, von Odense, 1 Tg. — D. Danzig, Kapt. Henning, von Riga, 3 Tg. — D. Gauthiod, Kapt. Oeberg, von Stockholm, 2 Tg.

Abgegangene Schiffe

3. Juni

M. Maria, Kapt. Larsson, nach Gothenburg, Steinsalz. — D. Fehmarn, Kapt. Schwenn, nach Burgstaaken, Stückgut. — S. Caroline, Kapt. Mahler, nach Aalborg, Gipssteine. — S. Daphne, Kapt. Trivonen, nach Raumo, Steinsalz. — D. Molly, Kapt. Ryhl, nach Helsingfors, Steinsalz. — M. Tärnan, Kapt. Oesterman, nach Liliholmen, Steinsalz. — D. Oernen, Kapt. Berndtsson, nach Gothenburg, Stückgut. — D. Imatra, Kapt. Mayer, nach Wiborg, Stückgut. — M. Gnuvor, Kapt. Krüger, nach Kalmar, Glassand.

4. Juni

M. Kometen, Kapt. Skov, nach Nakskov, Steinsalz. — M. Gustav, Kapt. Gerdau, nach Koldby-Kaas, Briketts.

Lübeck-Wyburger Dampfschiffahrts-Gesellschaft

Dampfer „Imatra“ ist am 3. Juni 19 Uhr von Lübeck nach Neufahrwasser abgegangen.

Kanalschiffahrt

Eingehende Schiffe

Nr. 931, J. Westfehling, Lübeck, 82 To. Kies, von Güster. — Nr. 2[illegible] Röschke, Hamburg, 220 To. Purpurerz, von Schönebeck. — Nr. 2728, Rohde, Zedenick, 250 To. Briketts, von Königsberg. — Nr. 2620, Krieg, Breitenhagen, 560 To. Steinsalz, von Schönebeck. — Nr. 736, Martensen, Lbg., 110 To. [illegible] von Hamburg.

Ausgehende Schiffe

Nr. 540, Wilke, Kl.-Rosenburg, leer, nach Hamburg. — Nr. 450, [illegible] Rehnert, leer, nach Hamburg. — Nr. 1703, Blacke, Kl.-Rosenburg, 550 To. Roheisen, nach Riesa. — Nr. 10 978, Umlang, Parey, 496 To. Papierholz, nach Wallwitzhafen. — Nr. 547, Wilke, Alsleben, 260 To. Papierholz, nach Wallwitzhafen.

Marktberichte

Hamburger Getreidebörse vom 3. Juni. Preise in Reichsmark für 100 Kilogramm. Die Zeithandelsmärkte wiesen heute eine entschiedene Befestigung auf, dagegen hielten Käufer sich nach wie vor sehr zurück, so daß man von einer Belebung des Geschäfts kaum reden konnte. Das Inlandsangebot ist etwas weniger dringlich geworden, genügt aber den gestellten Anforderungen. Weizen 206—208, Roggen 181—184, Hafer 177—183, Sommergerste 175—195 ab inländischer Station, ausländische Gerste 149—150, Mais 164—166, beides waggonfrei Groß-Hamburg unverzollt, Oelkuchen und Kuchenmehle: vorliegende Ware ruhig, Herbstsichten stetig.

Geschäftliches

Sport und Mode. „Sport heil“ ist das Motto der soeben erschienenen ersten Juni-Ausgabe des Karstadt-Magazins. In einer Fülle von Aufsätzen und Bildern zeigt es, wie der Sport heute mehr denn je das modische Bild beherrscht. Aus dem reichhaltigen feuilletonistischen Teil sei vor allem ein interessanter, illustrierter Aufsatz über den Frauensport im Wandel der Zeit erwähnt. Weiter enthält das Heft u. a. mehrere Erzählungen, die Fortsetzung des spannenden Romans, sowie eine Reihe aktueller Bilder. Die farbigen Umschlagseiten weisen ebenfalls sehr wirkungsvoll auf den Sport hin.

Rundfunkprogramme

Hamburger Rundfunk

Hamburg (391,6), Hannover (566) und Bremen (387,1) Mit Flensburg (219) und Gleichwellensender Kiel (250).

Mittwoch, 5. Juni. 16.15: Hamburg, Bremen: Theodor Däubler liest aus eigenen Werken. ● 16.15: Kiel, Flensburg: Bastien und Bastienne. Komische Oper in einem Akt von Mozart. Norag-Orchester. Pers.: Bastienne, eine Schäferin; Bastien, ihr Geliebter; Colas, ein vermeintlicher Zauberer. ● 16.15: Hannover: Fritz-Reuter-Vorlesung. P. Hagemann liest aus „Entspecter Bräsig“. ● 17: Aus Carmens Heimat. Musikal. Leitung: F. Gartz. Verbindende Worte: Kurt Siemers. ● 17.55: Bremen: Wetter, Kriminalmeld. Nachr. des Arbeitsamtes. ● 18.45: Schach. ● 19: Prof. Dr. Mensing: Das niederdeutsche Schrifttum seit Klaus Groth. ● 19.25: Dr. Manowski: Danzig und die deutsche Kunst. ● 19.50: Frankf. Abendbörse, Hamb. Frucht- und Gemüsemarkt. ● 19.55: Wetter. ● 20: Hamburg: Fröhliches Lied. Mitw.: Männer- und Frauenchor im D.H.V., Ortsgr. Hamb., C. Hannemann (Dirigent und am Flügel), Hedwig Schilling (Sopran), Konzertmeister Dr. Brückner (Violine), R. Kupfer (Cello). Von der edlen Musik, aus Valentin Rathgebers Augsburger Tafelkonfekt für gem. Chor. — Volkslieder für Männerchor, Frauenchor u. gem. Chor. — Lieder für Sopran von Joh. Seb. Bach, Mozart, Haydn und Reger. ● 21.15: Spielmannslieder. Gesungen vom Doppelquartett des Silcher-Bundes. Mitw.: H. Mund (Lieder zur Laute), Norag-Orch. Lassen: Fest-Ouv. über das Volkslied: Ach, wie ist's möglich dann. — Henne: Der Spielmann ist da. — Jüngst: Fahrende Leut' — Bein: Bin ein fahrender Gesell. — Ich hört ein Sichlein rauschen. — Ach, was mag mein Schatz wohl denken. — Ins Herz gezinnt. — Hildach: Der Spielmann. — Hansen: Spielmann, spiel auf! — Nagler: Mädel, flink auf den Kranz. — Zander: So ging der Fidelbogen. — Lieben, Lieben das ist gut (Volksweise). — In den Augen liegt das Herz (Fränkisches Liebeslied). — Noad: Unter ihrem Fenster, Ständchen. — Heinrichs: Ständchen. — Jüngst: Slavonisches Ständchen. — Scheffler: Vom Hause muß ich fort. — Was hab ich denn meinem Feinsliebchen getan (Volksweise). — Mein Schätzle is fein (schwäbische Volksweise). — Fetras: Der Wandervogel. ● 22.30: Aktuelle Stunde. ● 23: Tanzmusik des Scarpa-Orchesters.

Deutsche Welle 1648,
Sender Königswusterhausen und Zeesen.

Deutsche Welle. Mittwoch, 5. Juni. 12: Dr. Noelle: Tierbeobachtungen. Reportage a. d. Zoo. ● 15.50: Wetter f. d. Landwirtschaft. ● 12.55: Nauener Zeit. ● 14.45: Jugendbühne. Die Lorelen (Zweiter Teil) von O. Wollmann. ● 15.30: Wetter, Börse. ● 15.40: Frauenstunde. J. Daubenberg: Mode-Allerlei 1929. ● 16: Min.-Dir. Dr. Jahnke: Plaudereien über die deutsche Sprache. ● 16.30: W. Hirschberg: Hugo Wolf als Orchester- und Chorkomponist. ● 17: Hamburg: Konzert. Aus Carmens Heimat. Musikal. Leitung: Fr. Gartz. Verbind. Worte: K. Siemers. ● 18: Dr. Palyi: Amerika als Geldgeber Europas. ● 18.30: Spanisch für Anfänger. ● 18.55: Fr. Fromme: Die Vlamen und die Niederländer. ● 19.20: Dr. Hurwicz: Praktische Völkerpsychologie. ● 20: Joh. Strauß (gest. 3. Juni 1899). Funkorch. Mitw.: Käte Mann (Sopran). ● 21: Berliner Festspiele. Uebertragung aus der Goldenen Galerie im Charlottenburger Schloß). Konzert für Flöte von Friedrich dem Großen. Albert Harzer (Flöte), Dr. Wolff (Cembalo), Kammerorchester. — Nach der Pause: Gesänge des Orients. Von Rich. Strauß. (Uraufführung.) Nachdichtungen aus dem Persischen und dem Chinesischen von Hans Bethge. Ausf.: Koloman Pataky von der Staatsoper Wien. Am Flügel: Der Komponist. ● Danach Tanzmusik. Kapelle Otto Kermbach. ● In der Pause: Bildfunk.

Partei-Nachrichten

Sozialdemokratischer Verein Lübeck

Sekretariat Johannisstr. 48 I — Telephon 23[illegible]

Sprechstunden: 11—1 Uhr und 4—6 Uhr — Sonnabends nachmittags geschlossen

Sozialdemokratische Frauen

12. Distrikt. Donnerstag, den 6. Juni, abends 8 Uhr, Versammlung bei Groth, Kottwitzstr. 1. Vortrag des Gen. Wolfstadt. 2. Verschiedenes.

Achtung, Frauengruppe Seeretz-Dänischburg! Am Donnerstag, dem 6. Juni, abends 8 Uhr, Monatsversammlung der Frauen beim Gen. Wolf. — Am Sonnabend, dem 8. Juni, findet unser Unterhaltungs- und Werbeabend beim Gen. Cordts statt. Anfang abends 8 Uhr. Alle umliegenden Ortsgruppen sind freundlichst dazu eingeladen.

Sozialistische Arbeiter-Jugend

Büro: Johannisstraße 48, II

Sprechst.: Montags, Mittwochs u. Donnerstags von 19½—[illegible] Uhr

Achtung Mitglieder! Donnerstag 19½ Uhr Freilichtbühne. Erscheint bitte alle.
Achtung [illegible]. Freitag Uebungsstunde.
Achtung [illegible]gruppe. Freitag Uebungsstunde.
K.-F.-Führer. Bis Mittwoch müssen die [illegible] für die Sportgeräte im Büro abgeliefert werden. Gruppen, die später melden, werden auf keinen Fall berücksichtigt und müssen dann selbst anschaffen.
K. F. Rote [illegible]. Mittwoch: 1. Abend der Vortragsreihe über proletarische Jugendbewegung: Die proletarische Jugend vor dem Krieg. [illegible] und Arbeitsbuch. — Heute 19½ Uhr Heim.
K. F. Ferdinand Lassalle. Mittwoch findet die Zahlstunde statt.
K. F. Sturmvogel. Kommt Mittwoch alle, da Zahlstunde. — Donnerstag Freilichtbühne.
Moisling. Am Mittwoch, abends 8 Uhr, findet die Fortsetzung unserer Mitgliederversammlung statt. Eure Eltern sind eingeladen. Mittwoch anmelden für unsere Bergfahrt. — Am Sonnabend sprechen wir das Lied „Der Kohlenbauer“. Lernt eure Rollen!
Moisling. Am Mittwoch 7½ Uhr Vorstandssitzung beim Gen. [illegible].
Lübeck. Mittwoch, den 5. Juni, abends 7½ Uhr, in der Schule Liederabend; [illegible] Theaterstück üben. Erscheint alle.

Arbeitsgemeinschaft sozialistischer Kinderfreunde

Lübecker Falkenparlament! Beschluß der Helfersitzung: alle 14 Tage (Dienstags) tagt das Falkenparlament 17 Uhr im Jugendheim. Folgende Gruppen haben das Recht und damit die selbstverständliche Pflicht, je 2 ständige Vertreter abzuordnen: Falkenhorst, [illegible], Falkennest, [illegible], Kraft, Seeretz, Moisling, Schlutup. 1. Sitzung: Dienstag, den 18. Juni.
Moisling. Wegen des schlechten Wetters gehen wir nicht zum Baden. Im Heim [illegible] Betrachtung über den Roten Tag. Wer fehlt, verliert diesmal sein Anrecht auf das Geldstück. Alle pünktlich!

Reichsbanner Schwarz-Rot-Gold

Büro: Johannisstraße 46, Telephon: 2830
Geöffnet von 11—1 und von 3—6 Uhr
Sonnabend nachmittag geschlossen

Achtung Kameraden! Am Sonnabend, dem 8. Juni, findet im Stadthallengarten von 4—11 Uhr ein Konzert unserer Kapelle statt. Wir bitten, für dieses Konzert bei Freunden und Bekannten zu werben. Eintritt kostet 50 Pfg. Karten sind bei den Beitragskassierern und bei Hut-Ziehe und Leismann zu haben.

18. Kreis Lübeck. Achtung! Am Sonntag, dem 9. Juni, vormittags 10 Uhr findet im Gewerkschaftshaus in Lübeck unsere Kreiskonferenz statt. Ortsgruppen, die noch keine Delegierten benannt haben, müssen dieses sofort nachholen. Zutritt nur mit Ausweis und Mitgliedsbuch.

Spielleute. Am Mittwoch, dem 5. Juni, abends 8 Uhr, Ueben im Gewerkschaftshaus. Instrumente mitbringen. Alles erscheinen.

Jungbanner, Schießsportabteilung. Jeden Donnerstag, abends 7 Uhr, [illegible] Sportabend.

Gewerkschaftliche Mitteilungen

Metallarbeiter-Jugend. Heute abend 7 Uhr Vorstandssitzung. 8 Uhr [illegible] Leben. Das Erscheinen aller ist erforderlich.

Hinweise auf Versammlungen, Theater usw.

Stadttheater. Die Neueinstudierung der Oper „Figaros Hochzeit“ weist in den Hauptpartien folgende Besetzung auf: Damen: Altenbach, Grünwald, Kreuzfeldt, Morgan und die für die nächste Saison verpflichtete Sängerin Anny Vogel vom Landestheater Neustrelitz als Gast, welche sich in der Partie der Gräfin schon in dieser Spielzeit dem Publikum vorstellen wird; Herren: Eggert, Ellenhut, Günther, Rapp, Reißkemper.

Arbeiter-Sport

Arbeiter-Rad- und Kraftfahrerbund „Solidarität“, [illegible]. Am Sonntag, dem 9. Juni, morgens 5 Uhr, Abfahrt [illegible] nach Kiel. Start [illegible].

[illegible]. [illegible] am 4. Juni, abends 8 Uhr, im [illegible]krug. — [illegible]: Sitzung am 5. Juni, abends 8 Uhr, im [illegible]krug. — Vorstandssitzung am 6. Juni, abends 8 Uhr, im [illegible]krug. Die Genossen Sternberg, Kuknitz und Elier müssen erscheinen.

[illegible]verein „Vorwärts“ von 1919. Am Dienstag, dem 4. Juni, findet um 8 Uhr abends die Vorstandssitzung in der Marienburg statt. Alle Vorstandsmitglieder haben zu erscheinen. Unsere Monatsversammlung findet am Freitag, dem 7. Juni, abends 9 Uhr in der Marienburg statt. Es ist Pflicht jedes Mitgliedes, die Versammlung zu besuchen.

Verantwortlich für Politik und Volkswirtschaft: Dr. Fritz Solmitz. Für Freistaat Lübeck, Provinz, Sport und Gewerkschaftliches: Hermann Bauer. Für Feuilleton und Gerichtliches: Erich Gottgetreu. Für den Anzeigenteil: Oskar Jandke. — Wullenwever-Druckverlag G. m. b. H. Sämtlich in Lübeck.

Die heutige Nummer umfaßt 10 Seiten

Lübecker Volksbote

2. Beilage | Dienstag, 4. Juni 1929 | Nummer 127

Kurze Bürgerschaft

Eine verpuffte Sensation – Der HVB. im Dauerschlaf – Stolterfoht schimpft auf die „hohen Arbeiterlöhne“

Lübeck, 4. Juni

Die Sensation der Sitzung lag am Anfang, als das Mißtrauensvotum des HVB. gegen Senator Geister angekündigt wurde. Aber sie verpuffte wirkungslos. Kein Zwischenruf auf der Linken. Absolute Gleichgültigkeit gegenüber dem plumpen Manöver des schwerfälligen Bürgerblocks. Nur im HVB. selbst fiel eine recht bemerkenswerte Bemerkung. Während der Wortführer seine Mitteilung machte, rief der halbvölkische Dr. Rudolphi: „Aha, der Wahlkampf beginnt . . .“ Das läßt tief blicken . — Auf gut hanseatisch nennt man so etwas „sachliche Politik“.

Die Kommunisten konnten es natürlich noch besser als der HVB. und beantragten ein Mißtrauensvotum gegen den Gesamtsenat. Aber sie konnten nicht die nötigen Unterschriften aufbringen. So stellte der Wortführer unter allgemeiner Heiterkeit fest, daß dieses Mißtrauensvotum für die Bürgerschaft nicht registriert. Wenn's ihnen Freude macht, können sie täglich dreimal so einen Antrag einbringen.

Und dann begann eine ungewöhnlich langweilige Sitzung. Da zu den meisten Vorlagen nichts zu sagen war, redeten nur die Kommunisten — und das war danach. Je mehr sie brüllten, desto tieferer Schlummer breitete sich über die Gefilde der Bürgerschaft, und als am Ende der Sitzung der stellvertretende Wortführer Breinig den Antrag der SPD. für Erleichterung des Kirchenaustritts aufrief, da war die Rechte in einen so dauerhaften Schlaf versunken, daß oll Pastor Kühl und Hakenkreuz-Grieger von dem plötzlichen Aussetzen des monotonen Geräuschs erschreckt mit aufstanden, also gegen die Kirche stimmten. Das ergab natürlich herzliche Fröhlichkeit auf der Linken und komische Wut auf der Rechten. Die Abstimmung wurde noch mal wiederholt. Aber obwohl jetzt die HVBisten, die sich den Schlaf inzwischen aus den Augen gerieben hatten, ihre Kollegen an den Rockschößen festhielten, waren die frei Denkenden wieder in der Mehrheit, so daß nun in absehbarer Zeit die längst notwendige Reform unserer mittelalterlichen Kirchenaustrittsbestimmungen Gesetz werden wird.

Aber da hätten wir ja bald unseren speziellen Freund vergessen, den ewigen Querulanten Stolterfoht. Der benutzte einen Nachtrag zum Haushaltsplan, um wieder mal seiner Empörung über die „hohen Arbeiterlöhne“ Ausdruck zu geben. Gen. Kleinfeldt wies ihm zwar sofort nach, daß er ganz falsche Angaben gemacht hatte; aber interessant ist es doch, daß gerade dieser Herr den Austritt Lübecks aus dem Arbeitgeberverband der Unterelbe forderte.

Gibt es etwas Widermärtigeres als einen Kapitalisten, der den Staatsarbeitern ihre 2 Pfennig Lohnerhöhung neidet?

Der Verhandlungsbericht

Geschäftliches – Mißtrauensantrag

Die Fraktion des Hanseatischen Volksbundes kündigt ein Mißtrauensvotum gegen Senator Dr. Geister an. Es trägt 23 Unterschriften und kommt auf die Tagesordnung der nächsten Bürgerschaftssitzung. — Die Kommunisten beantragen ein Mißtrauensvotum gegen den gesamten Senat. Da der Antrag nur 5 Unterschriften trägt, fällt er unter den Tisch. — Der Eingabenausschuß empfiehlt die Eingabe der Gemeindevertreter des Ritzerauer Landbezirkes betr. Uebernahme der Bau- und Unterhaltungskosten von Durchgangslandstraßen auf den Staat, dem Senat als Material zu überweisen. — Das gleiche geschieht mit einer Eingabe des Allg. Deutschen Beamtenbundes betr. Ausgleich von Härten bei Umwandlung von Beamtenstellen sowie gleichmäßige Anwendung der Dienstreiseordnung. — Die Möbeltransporteure wünschen Umpflasterung der Dankwartsgrube. Wie Genosse Bruns mitteilt, waren 4 Mitglieder des Ausschusses für sofortige Ausführung und 4 wollten die Mittel im nächsten Haushaltsplan eingestellt wissen. Die Eingabe wird dem Senat zur Berücksichtigung überwiesen. — Die Architekten ersuchen, der Stadtgärtnerei die Anfertigung von Entwürfen für privatgärtnerische Anlagen zu untersagen. Die Eingabe ist durch Senatsbeschluß bereits sachlich erledigt. Gegen die Errichtung eines Blumenpavillons richtet sich die Eingabe des Verbandes deutscher Blumengeschäftsinhaber. Sie geht als Material an den Senat. — Eine Eingabe von Schlutuper Einwohnern über die Verlegung der Schuttabladestelle wird dem Senat als Material überwiesen.

Auf Antrag des Aeltestenrates wird die Immunität gegen das Bürgerschaftsmitglied Ollrogge aufgehoben. Er soll sich wegen Beleidigung der Behörde für Arbeit und Wohlfahrt verantworten.

Bei den Neuwahlen von bürgerlichen Mitgliedern in die Behörden werden gewählt: Verwaltungsrat der Städt. Betriebe: H. Eschenburg, Dr. Haun, Installateur Haak. — Arbeit und Wohlfahrt: H. Wolkradt und Lehrer Satow. — Hamburger Strafvollzugsbehörde: Dr. Solmitz, K. Teß, Schneider Kypke.

Der Senat teilt mit, daß er von der Errichtung einer Bedürfnisanstalt für Männer und Frauen in Schlutup zurzeit absehe. — Auf eine frühere Anfrage läßt der Senat erklären, daß bei allen mit staatlichen Zuschüssen errichteten Bauten grundsätzlich nur Lübecker Firmen berücksichtigt werden, soweit es sich nicht um Spezialausführungen handle.

Die Senatsanträge – Kommunistische Brandreden

Ollrogge (Kom.) lehnt die Subventionierung von Privatgesellschaften ab. — Dr. Lohmeyer (Arba.) ist der Auffassung, daß für einen Betrieb, der sich nicht rentiere, kein Bedürfnis vorhanden sei. Da das Auto der Bahn auch auf dieser Strecke Konkurrenz mache, werde sich die Forderung jährlich wiederholen. Mit Rücksicht auf die gekürzten Reichsüberweisungen dürften wir uns solche Lasten nicht auferlegen. — Die Senatsvorlage wird angenommen.

Stolterfoht (HB) bemerkt, daß die meisten Nachforderungen die Baubehörde betreffen und daß sie auf Kosten des Lohnkontos gehen. Der Hanseatische Volksbund glaube, der Senat sei mit dem Anschluß an den Arbeitgeberverband Niederelbe nicht glücklich gefahren. Dadurch komme Lübeck in die notwendige Lage, die hohen Hamburger Löhne bezahlen zu müssen. (Widerspruch b. d. Soz.: Die Löhne sind ja gestaffelt!) — Schmidt (Kom.) spricht gegen den Koalitionssenat und behauptet, die Sozialdemokratie habe mit den Unternehmern gemeinsam die Aufstellung von oppositionellen Listen bei den Betriebsrätewahlen in den Betrieben verhindert. Der Redner bringt diese Behauptung und sonstiges politisches Durcheinander in Zusammenhang mit den Berliner Vorgängen am 1. Mai und behauptet ferner, das Blutbad Zörgiebels sei entfacht worden, um das revolutionäre Proletariat niederzuschlagen. Die Kommunistische Partei werde die Parole zum bewaffneten Aufstand geben, wenn sie es für richtig halte und nicht, wenn es der Bourgeoisie für ihre Provokation passe. Trotz allem sei in Hamburg eine große Demonstration zustandegekommen. (85 Mann und 300 Zuschauer!) Nach dem üblichem Phrasenschwall gegen die reformistische Gewerkschaftsbureaukratie und die Sozialdemokraten, kam der Redner zu der Schlußfolgerung, daß die Sozialdemokratie und das Reichsbanner mit Hilfe der Bourgeoisie bereit sei, neben der wirtschaftlichen Unterdrückung der Arbeiter auch die politische und die faschistische Diktatur aufzurichten.

Kleinfeldt (Soz.) fertigt den Kommunisten mit der bündigen Antwort ab, Schmidt habe sich bei der weiten Reise in der Tarifpolitik bewährt wie der Ochs im Porzellanladen. Stolterfohts Behauptung, daß Lübeck gezwungen sei, Hamburger Löhne zu bezahlen, entspreche nicht der Wahrheit. Die Löhne seien nach Lohnklassen gestaffelt und für Lübeck bedeutend niedriger. — Die Senatsvorlage wird nach dem Antrage des Haushaltsausschusses mit ⅘-Mehrheit angenommen.

Klann (Komm.) polemisiert gegen die Sozialdemokratie und behauptet, sie sei für die Einführung gemischtwirtschaftlicher Betriebe, weil sie wisse, daß die Arbeiterschaft in Privatbetrieben besser ausgebeutet werden könne. (Als der Redner erklärt, Dr. Pieth habe im Herbst vorigen Jahres in Sachen des Seegrenzschlachthofes bewußt gelogen, wird er zur Ordnung gerufen.) Aber da die Sozialdemokratie auf Leben und Tod mit dem HVB. verbunden sei, müsse sie eine Politik gegen die Arbeiterklasse führen; sie sei somit eine Partei des Kleinbürgertums geworden. — Der Senatsantrag wird mit ⅘-Mehrheit angenommen.

Verkauf von in der Zwangsversteigerung erworbenen Grundstücken. — Wird angenommen.

Auf eine Anfrage Süfkes, daß nach Utecht noch niemals eine staatliche Hypothek gekommen sei, obwohl dort in den letzten Jahren „schon viele Gebäude abgebrannt worden seien“, erklärt Senator Henze, daß die staatlichen Mittel schon Anfang des Jahres verteilt wurden, um die Bautätigkeit rechtzeitig in Gang zu bringen, der Erwerbslosigkeit zu steuern und neue Wohnungen zu schaffen. Einer Aeußerung von Drews gegenüber, erklärt Senator Henze, es sei klar, daß die Finanzbehörde zurückerworbene Häuser wieder verwerten müsse. Höher belasten tue sie diese nicht. Gerade die Kommunisten hätten in einer der letzten Bürgerschaftssitzungen bemängelt, daß solche Häuser billiger abgegeben worden seien.

Privatwirtschaft – Staat und Arbeiter

Dr. Rudolphi (HVB.) bemängelt die schroffe Art, mit der die Hamburger Strafanstaltsbehörde dem langjährigen hiesigen Gefängnisarzt gekündigt habe und fragt, ob dieser Arzt eine Ruhelohnrente erhalte. — Senator Niebour erwidert, feste Versprechungen seien nicht gegeben worden. — Roß (Komm.) betont, der Arzt sei bisher auf Privatdienstvertrag angestellt gewesen und habe ein auskömmliches Gehalt bezogen. Der Staat brauche hier nichts Besonderes anzuwenden, die bürgerliche Gesellschaft kümmere sich auch nicht darum, wenn Hunderttausende von Arbeitern entschädigungslos auf die Straße fliegen.

Senator Haut gibt zu, daß die letzten Ausführungen von Roß leider in sehr großem Umfang zutreffend sind. (Zuruf b. d. Komm.: Leider?) Ja, Ihnen scheint es nicht leid zu tun, daß so viele Arbeiter und Angestellte auf die Straße kommen. (Zuruf b. d. Komm.: Heuchelei!) Es wäre natürlich viel besser, wenn wir die Möglichkeit hätten, die Mißstände grundsätzlich zu beseitigen. Aber das ist Sache der Reichsgesetzgebung. Die Schlußfolgerungen des Hern Roß aber sind falsch. Er kritisiert das Vorgehen der privaten Arbeitgeber, widerspricht aber, wenn der Staat anders handelt. Wenn die privaten Unternehmer einem verkehrten Standpunkt huldigen, darf der Staat nicht in den gleichen Fehler verfallen. Wir wollen den Fall erwägen und nach dem Gerechtigkeitsstandpunkt handeln: was dem einen recht ist, soll dem andern billig sein.

Roß (Komm.) erklärt die grundsätzliche Auffassung von Senator Haut für richtig. Doch handle der Staat auch nicht danach. In Staatsbetrieben würden Arbeiter vorzeitig entlassen, um sie nicht ruhelohnberechtigt werden zu lassen.

Senator Haut erklärt, daß ihm kein derartiger Fall bekannt sei. Sollte es Tatsache sein, daß Arbeiter deswegen entlassen worden seien, dann werde er alles tun, um einem solchen Skandal ein Ende zu machen.

Der Senatsantrag wird mit ⅘-Mehrheit angenommen.

Versorgung der Witwen von Angestellten. — Wird nach einer großen Rede Ollrogges (Komm.) angenommen, ebenso die folgenden Senatsanträge: **Abänderung des Vertrages mit Oldenburg über die Einrichtung eines gemeinschaftlichen Landgerichts; Höhenregulierung der Königstraße und der Johannisstraße; Erhöhung der Betriebssicherheit auf dem Rangierbahnhof Dänischburg; Erweiterung der Siedlung an der Brandenbaumer Landstraße.**

Austritt aus der Landeskirche

Eine lebhafte Debatte ergab sich bei dem Antrag Bruns und Genossen: **Die Bürgerschaft ersucht den Senat, die Gesetze, betreffend den Austritt aus der evangelisch-lutherischen Landeskirche vom 16. Januar 1895 und der römisch-katholischen Kirchengemeinde im lübeckischen Staate vom 14. März 1904 einer Nachprüfung zu unterziehen und der Bürgerschaft eine entsprechende Vorlage baldigst entgegenzubringen.**

Eine Ungeschicklichkeit des 2. Wortführerstellvertreters ermunterte den Hanseatischen Volksbund, das Abstimmungsresultat zu bezweifeln. Die wiederholte Abstimmung rechtfertigte aber die Behauptung der Gegenseite, daß die erste Abstimmung eine Mehrheit für den Antrag ergeben hatte.

Schluß 8¼ Uhr.

Häuser für Diogenes

Wie man heutzutage Fässer herstellt

Es gibt Worte in der deutschen Sprache, die klingen heiter und ein wenig leichtsinnig. Wenn man sagt: „Er ist ein Fäßchen“, — so denkt man nicht nur an einen dicken, sondern zugleich an einen gutmütigen und wohllebigen Mann. Und wenn er „voll ist wie ein Faß“, so denkt kein Mensch daran, daß es auch Fässer mit recht „ungeistigem“ Inhalt gibt. Kurz: der Begriff Faß und Fässer erweckt in einfachen Gemütern eine lustbetonte Ideenverbindung, die ihre tieferen Gründe hat.

Ein Faß (ohne Anspielung gedacht), das ist ein schweres rollendes Ding mit Eisenbändern um den Leib. Und man glaubt, ein Küfermeister sei noch einer der letzten Handwerker, deren Arbeit nicht durch die Maschine ersetzt werden kann. Aber dem ist nicht so . . .

Die Bedürfnisse der Industrie sind ungeheuer. Nicht nur die flüssigen Alkoholika — Wein, Bier usw. — werden in Fässern verschlossen. Größer noch als der Faß-Bedarf der Brauereien ist der der chemischen Industrie. Das exportierte Verpackungsmaterial lohnt die Rückfracht nicht, und so haben die Fabriken immer neue Fässer zu liefern.

Ein Wald zersägter Eichen ist auf dem Fabrikhof kunstvoll gestapelt. Nicht etwa aus Spielerei, damit es schön anzusehen ist, sondern aus dem nüchtern-praktischen Grund: die Hölzer müssen gut durchtrocknen, bevor sie verarbeitet werden. Anderthalb bis zwei Jahre sind sie der frischen Luft (nicht dem künstlichen Trockenraum!) ausgesetzt; sie sind so aufgebaut, daß von allen Seiten der Wind durchziehen kann.

Aus Polen, Ungarn, Südslawien kommen die Bier- und Weinfaßhölzer, sauber zurecht geschlagen (nicht gesägt) mit dem Beil; kerzengerade aus dem Stamm gehauen. Schöne, schwere Eichendauben, duftend wie ein Wald im Hochsommer. Für Farbe- und Säurefässer aber genügt mit der Maschine geschnittenes Holz.

Maschine: sie macht alles, wenn es gilt, Massenfabrikate herzustellen. Da werden zunächst die Dauben in die Kurzsäge geschoben: sie schneidet die Bretter zur richtigen Länge, hobelt sie an den Breitseiten glatt und macht sie zugleich in der Mitte dünner. Alles in einem Arbeitsgang, wo früher der Küfer mit Säge, Hobel und Putzeisen sich mühte. Ein laufendes Band trägt die Dauben weiter, einer Hobelmaschine zu, die die Flächen glatt fegt. Wieder eine andere Maschine fügt die Dauben zusammen, biegt sie bis zur erforderlichen Wölbung. Die Faßböden — einzelne Brettchen durch Drahtstifte zusammengehalten, mit Schilf abgedichtet — werden einer Rundschneidemaschine hingeschoben. Und, ruck-zuck, eine einzige Rotation: das viereckige Brett ist rund gesägt und obendrein sind die Ränder abgeschrägt. Der Boden ist fertig.

Im nächsten Arbeitsgang werden die Dauben zusammengefügt, ein provisorischer Eisenring wird darum gespannt; das halbfertige Faß (die Böden fehlen ja noch) wird jetzt in siedendem Wasser gekocht. So wird das Holz geschmeidig, biegsam; mit der Faßwinde werden die Dauben eng aneinander gepreßt. Schließlich kommt das Faß unter die Reifenaufreibmaschine, wo starke Greifzangen sechs genietete Bandeisen um seinen Leib pressen. Fast lautlos geschieht die Bereifung; ein mächtiger hydraulischer Druck und der Reif liegt so dicht um den Faßkörper, daß man glaubt, das Holz müsse platzen. Nichts ist dabei zu hören von den verspielten Hammertakten, die einst klangen, wenn die Küfer in stundenlanger Mühe die Eisenreifen um die Fässer trieben. Und nichts ist zu sehen vom bedächtigen Schmieden der Reifen, keine Nieten werden geglüht und keine Funken sprühen: eine Biegemaschine formt die Reifen und stanzt gleich die Niete hinein. Wandel der Zeit.

Den Faßkörper über dem offenen Feuer ausgetrocknet, die Kimme eingedreht, die Böden darauf, die Außenwände abgehobelt und geschmirgelt, das Eichmaß oder Name eines Industriekonzerns (sogar in chinesischen Schriftzeichen) eingebrannt — und das Faß ist fertig.

Täglich werden auf diese maschinelle Weise zwischen 350 bis 400 Pack-Fässer (jedes mit 70 Liter Fassungsvermögen) hergestellt. Wein- oder Bierfässer aber, besonders die großen, kosten mehr Zeit, weil die Arbeitsmethoden noch individuell sind. Ein Lagerfaß von einigen tausend Litern, das ist eine respektable Sache, und wenn die Dauben auch nicht mit der Hand gehobelt werden, so steckt in seiner Zusammenfügung doch ein letzter Rest handwerksmeisterlicher Tüchtigkeit.

Rastignac.

Humor

Unser alter „Agememnon“ ging, wie ihr wißt, 1908 im Atlantik unter infolge einer Kesselexplosion. Wir hatten nur wenige Passagiere an Bord, darunter einen Kölner, einen Hamburger und einen Bayern. Als diese den kolossalen Knall vernahmen und sahen, wie der Dampf in bedenklicher Weise aus dem Maschinenraum strömte, reagierten sie darauf ganz verschieden.

Der Kölner sagte: „Wenn ich datt jewußt hätt, hätt ich mr heute morjen keene reene Krahche ahnjedonn!“

Der Hamburger meinte mit Bedauern: „Worüm mutt dat grad hüt passeern, wo dat hüt Meddag Snuten und Poten gewen schull?“

Der Bayer aber brüllte: „Wundern sullts mi net, bal de Maschinist a Preiß wär!“

Die Stimme der Jugend

4. Juni — Beilage zum Lübecker Volksboten — Nummer 127

„Ich möchte nach Wien!"

Tagebuch-Notizen eines Jugendgenossen, aufgezeichnet nach dem Original von Troll

Montag im April

Ich möchte von Herzen gern nach Wien zum Internationalen Jugendtag. Im Juli. Wir sprechen so oft von der Fahrt in der Gruppe unserer Arbeiterjugend. Und alle sind begeistert. Der Genosse Schmidt ist beauftragt worden, für die hessischen Bezirke einen Sonderzug zusammenzustellen, der in Frankfurt a. M. abgehen soll, damit die Fahrt billiger wird. Von Passau aus — wie schön muß das werden — soll es sogar in einem Sonderdampfer der Donau-Dampfschiffahrtsgesellschaft über Linz durch die herrliche Wachau am schönen Kloster Melk vorbei nach Wien gehen.

Dem roten Wien, auf das alle Klassengenossen der Welt so stolz sind.

Dort wollen die Jugendgenossen in dem größten Hallenschwimmbad Europas, im Amalienbad, das die sozialistische Mehrheit des Wiener Gemeindeparlaments erbaut hat, schwimmen. Sie wollen sich die mustergültigen Wohnbauten anschauen, die unser Wiener Genosse Breitner, der rote „Finanzminister" der Stadt Wien, durch Besteuerung des Luxus der Bürgerlichen erbauen konnte.

Das alles weiß ich von einem Vortrag des lustigen und lieben Führers der österreichischen Jugendbewegung Felix Kanitz, den er uns vor einiger Zeit gehalten hat.

Es muß wunderbar werden!

Wenn ich nur mitfahren könnte.

Dienstag im Mai

Heute hatten wir Sitzung im „Jugendheim".

Genosse Schmidt berichtete, daß schon über 300 Anmeldungen aus dem Bezirk für den Sonderzug eingetroffen seien. Der Sonderzug ist gesichert. Die ganze Fahrt kostet „nur" 50 Mark, mit Verpflegung, Uebernachten in Wien usw.

Ja . . . „nur" 50 Mark!

„Nur"! Und doch ist es eine für mich unerschwingliche Summe.

Noch eine ganze Reihe Jugendgenossen ließen sich am Abend einschreiben.

Ich und noch einige andere aber mußten, als man uns frug, ob wir mitfahren wollten, antworten:

„Wollen schon, aber wir haben kein Geld!"

Ich bin ja noch „Stift" mit ganzen 20 Mark im Monat. Die muß ich meiner Mutter geben.

Mutter ist Kriegerwitwe, und ich habe noch drei Geschwister, die auch nur wenig verdienen.

Ich sagte das in der Sitzung unserer Arbeiterjugend.

Mittwoch im Mai

Der Vorstand unserer Gruppe hat uns heute zu einer weiteren Besprechung der Fahrt nach Wien kommen lassen.

Es ist bereits große Vorarbeit für das Wiener internationale Jugendtreffen geleistet worden. Die Wiener Genossen haben einen künstlerischen Werbeprospekt ausgearbeitet und versandt. Es liegen bereits so viel Vorannmeldungen vor, daß wohl über 40 Tausend Jugendliche sich aus Deutschland, aus der Tschechoslowakei, aus Belgien, Polen, Holland, Schweden usw. in den Tagen vom 11. bis 14. Juli in Wien versammeln werden.

Es wird die **größte sozialistische Jugendkundgebung werden, die je stattgefunden hat.**

„Ach, wenn ich nur mitfahren könnte!"

Donnerstag im Mai

Eben sagte mir ein Mitglied des Vorstandes, man habe beschlossen, Rundschreiben an die älteren Genossen zu richten und Sammellisten auszugeben, damit Geld zusammenkommt für diejenigen Jugendgenossen, die nicht das nötige Kleingeld für die Fahrt nach Wien haben.

Ich muß schon sagen: In den ersten Sitzungen war ich tief traurig, daß ich nicht mitkonnte. Und die Tränen haben mir damals sehr locker gesessen. Und ich hätte geweint wie ein kleiner Schuljunge — dir, mein liebes Tagebuch, kann ich es ja anvertrauen, wenn ich mich nicht zusammengenommen und mir fest auf die Zunge gebissen hätte.

„Hoffentlich sind die Genossen, die etwas erübrigen können, nicht so „knickebeinig", damit wir recht viele unserer Jugendfreunde, die das Geld sich nicht oder nur zum Teil bis zum Juli ersparen können, mitnehmen können!" sagte der Jugendgenosse vom Vorstand.

Ich nickte freudig und drückte ihm dankbar die Hand für diesen Beschluß des Vorstandes.

Freitag im Mai

Heute habe ich im Bureau der Jugend mitgearbeitet. Wir haben Briefe abgezogen, vervielfältigt.

Und Adressen haben wir geschrieben.

Wir fingen nun an, alle die Genossen und Genossinnen in der „Steuer für Wien" einzuschätzen.

Ich schrieb die „Einschätzungen" still für mich auf einen Zettel, ohne daß es jemand merkte.

Dann habe ich den Zettel in die Tasche gesteckt.

Und jetzt kurz vorm Schlafengehen habe ich „addiert".

Eine ganz hübsche Summe kam heraus!

Dann könnten wir ja fünfzig Jugendgenossen und Genossinnen mitnehmen, die kein Geld haben.

Und dann käme ich ja auch mit!

Wie mich das freuen würde!

Sonntag im Mai

Heute ist ein wunderschöner Sonntag.

Die Sonne lacht.

Der Himmel ist blitzeblau.

Macht es der schöne frische Morgen. Macht es, daß ich heute am Tage der Ruhe besser ausgeschlafen habe: Ich bin so lustig und vergnügt.

Da pfeift es von der Straße „unseren" Pfiff.

Freund Schmidt ist es!

Ich strecke meinen Kopf zum Fenster hinaus!

Schmidt schreit, daß man es im ganzen Bieriel hören kann:

„Du fährst mit nach Wien!"

Hatte nicht gesehen bin ich auf der Straße.

Und Schmidt sagt mir:

„Auf den ersten Anhieb haben wir schon so viel Zusagen, daß es für die ersten dreißig langt. Und du bist dabei!"

Ich habe den Künder dieser Freudenbotschaft umarmt. Und bin so hoch vor Freude gesprungen, so hoch, wie es kein Meisterspringer vermöchte.

*

Den ganzen Tag war ich so selig und froh wie noch nie in meinem Leben, so weit ich mich zu entsinnen vermag.

Und jetzt, da es Abend geworden und ich allein bin mit dir, mein liebes Tagebuch, will ich dir ein Gelöbnis tun.

Ein Geloben im stillen.

Und darum bitter ernst!

„Ich gelobe, daß ich Treue um Treue halten will. Ihr, liebe Genossen, die Ihr uns im Gelde Schwachbegabten die große Freude bereitet, nach dem schönen, großen, „roten Wien" fahren zu dürfen, Ihr sollt es nicht umsonst getan haben.

Ich will mein Leben lang ein unermüdlicher Streiter für die heilige Sache des Proletariats sein und bleiben. Will nicht erlahmen im Kampfe, wenn es auch einmal nicht nach meinem Kopfe geht. Wenn ein Beschluß auch nicht nach meinem Gusto ist. **Solidarität mit meinen Klassengenossen soll mir über alles gehen!**

Treue um Treue!

Das gelobe ich dir, mein liebes Tagebuch, du einziger Zeuge meiner tiefsten Gedanken.

Hurra . . . ich darf mit nach Wien!"

Der Sozialismus und die Jugend

Eine Rede Kurt Eisners

Kurt Eisner, der Vorkämpfer der bayrischen Revolution, wurde am 24. Februar 1919 als bayrischer Ministerpräsident schmählich ermordet. Aber sein jugendlich sprühender Geist lebt. Bei der Eisner-Feier in Berlin las Ernst Toller seine letzte Rede, die er am 10. Februar 1919 vor den Basler Studenten hielt. Zu jungen Arbeitern hat auch Eisner anders, aktiver, weniger wissenschaftlich gesprochen. Aber der innere Gehalt dieser Rede ist so groß, daß es auch für den Jungarbeiter wohl der Mühe lohnt, sie zu studieren.

Wir entnehmen den Wortlaut dem Aprilheft des „Fackelreiter".

In Zeiten, wo eine alte Welt zusammenbricht und der Beruf der politisch tätigen Menschen ist, mit der Generation, die behaftet ist mit aller Blindheit und allen Lastern der Vergangenheit, das Neue aufzubauen, entsteht für diese Baumeister immer das tragische Problem: wie können wir den neuen Geist schaffen, wenn nirgends neuer Geist lebt, ein Problem, das man, wenn man in boshafter Weise es zuspitzen wollte, so ausdrücken könnte, wie kann Menschheit werden ohne Menschen? Vor hundert und etlichen Jahren war schon einmal über das deutsche Reich eine Katastrophe hereingebrochen ähnlich der, unter der wir heute leiden. Damals flüchtete sich einer der tragischen Denker unsrer Nation — und alle geistigen Führer Deutschlands haben immer wie im Exil gelebt —, damals flüchtete sich Fichte aus der Welt der Völker, aus der unnationalen Welt der allgemeinen Menschheit, hoffend, ohne Trost, in die Enge seiner eigenen besiegten Nation. Er hielt damals jene Rede an die deutsche Nation, in der er den Beruf der Deutschen in einer Zeit, da die Welt zerrissen war von Krieg und Gewalt und Eroberung, darin sah, daß sie, die in ihrer Enge leben, den deutschen Geist über die Welt ausstrahlen lassen möchten, fern von Gewalt, fern von Krieg, keiner Eroberung zugetan, außer der großen erhabenen Eroberung des Gedankens, des Geistes. Es ist nicht allzu bekannt, daß jene Rede an die deutsche Nation, die im Zusammenbruch gehalten wurde, ein Kapitel aus einem sozialistischen System war, das Erziehungskapitel. Fichte war von jenen tragischen Gedanken erfüllt, daß das Geschlecht, in dem er lebte, ohne jede Hoffnung sei, an der neuen Welt bauen zu können. Er sah eine verrohte, verdorbene, verworfene Welt, Menschen stumpf und gemein, feig klebend am Erwerb, jedem Schimpf untertan, nachdem sie in ihrem Uebermut der Gewalt gedemütigt waren. Damit entwarf er jene pädagogische Utopie, daß nur dann das Heil über die Welt kommen könnte, wenn die Jugend, fernab von den Erwachsenen in irgendeiner Einsamkeit aufwachsen würde ohne Einfluß von der Vergangenheit, ganz neu aus sich selbst werdend, und daß dann die Menschen, die entstehen könnten, fähig sein würden, die Träger der neuen Ordnung der Welt zu sein.

Politik ist Erziehung,

und jeder, der an dieser oder jener Stelle die Aufgabe hat, politischen Einfluß auszuüben, der steht wieder vor dem Fichteschen Gedanken: wie kannst du die Ideen, die in deinem Geist leben, verwirklichen, wenn die Menschen im Aeltesten haften, wenn du versuchen willst, mit Menschen der Vergangenheit hineinzugehen in die Welt einer neuen Zukunft? Und so wird für jeden, der in solchen Zeiten versucht, politische Wirklichkeit zu schaffen, immer wieder der Gedanke lebendig: du kannst nur eines erreichen, versuchen mitzuhelfen, ein neues Geschlecht heranzubilden, fernab von dem alten Geschlecht, und dann wird die Welt neu.

Mir, verehrte Anwesende, liegt dieser Gedanke ganz besonders nahe, denn wir in Deutschland, die wir in den letzten Jahren des Krieges wie in der Verbannung gelebt haben, ganz vereinsamt, Tag und Nacht zermartert von dem einen Gedanken, wie man diesem Wahnsinn zu steuern vermöchte, wir ganz Vereinsamte und Vereinzelte, die neben der Macht, der Gewalt noch als schlimmere, tödlichere Gewalt die Macht der Lüge erkennen mußten, wir ganz Verzweifelte, die mitten unter unserem deutschen Volke eine andere Sprache sprachen, fest taubstumm gegeneinander.

auch wir hatten schließlich nur eine Zuflucht, die Jugend.

Die neue Jugend wollten wir zu Menschen bilden, und wenn eines Tages, verehrte Anwesende, wie ein Märchen, wie etwas ganz Unerwartetes, aus der Hauptstadt des deutschen Südens die Kunde über die Welt kam: Bayern ist Republik, Bayern hat sich revolutionär erhoben, um dem Weltkrieg ein Ende zu machen, so erklärt sich dieses Wunder, dieses Märchen daraus, daß mitten in den Jahren des Weltkrieges, geduldig, in steter Arbeit die jungen Gemüter, die unverdorbenen, sehnsüchtigen Herzen aufgeklärt wurden, für neue Ideen begeistert wurden, und

vor allem für die eine größte Idee, die die Menschheit kennt: daß zwischen Gedanken und Tat kein Widerspruch und kein Zeitraum stehen dürfe.

Diese Lehre, die wir einzeln in jedem fruchtbar zu machen suchten, daß man entschlossen sein müsse, das, was man im Geiste trüge, auch wirklich zu machen, die ganze Person einzusetzen, ist der geistige Ursprung unserer deutschen Revolution gewesen, und es war die Jugend, die uns Alten half, jenes Wunder einer deutschen Revolution zu vollbringen: mitten im Krieg auf der Höhe des Entsetzens plötzlich ein Rausch neuer Gedanken, einer Freiheit, von der wir nie ahnten, daß sie so rasch über uns kommen könnte, ein Traum von neuem Menschenglück, mitten in Tod und Not. Und dann jene späteren Wochen, in denen man zaghaft bedachte, ob jenes Herrliche, Gewaltige nicht wieder zerrinnen möchte, in der Ohnmacht des Menschengeistes, ob jener Jugendgedanke nicht wieder untergehen möchte in dem Alltag, in all dem Niedrigen und Widrigen, in all der Lüge unserer Zeit.

War es nicht die ewig und immer wiederholte Frage, die an uns in Bern während der letzten Woche gerichtet wurde:

Seid ihr denn wirklich neu geworden, und seid ihr nicht immer noch die Alten?

War eure Revolution nicht nur vielleicht ein neuer Betrug, hinter dem sich die alte Gewalt rüstet, um das verlorene Spiel im letzten Augenblick noch zu retten? Ich habe immer erwidert: Wir sind in den Massen neu geworden in Deutschland, der einzelne freilich vermag sich nicht über Nacht zu ändern, und wessen politische Anschauung nicht aus der tiefsten Tiefe seines Lebens emporbringt, der mag sich vielleicht an neue Zeiten anpassen, aber er selbst bleibt der alte.

Verehrte Anwesende, und ihr, die ihr noch das Glück habt, jung zu sein,

eins macht nur das Leben wert: ohne Lebensangst zu sein, an das Leben zu glauben und dem Leben zu leben.

Vor lauter Angst, daß wir dieses bißchen Leben verlieren könnten, daß wir in unserer sozialen Existenz bedroht werden könnten, vor lauter Angst vor dem Morgen und vor dem Heute verlieren wir unsere Zukunft. Wenn je in den Menschen der Heldenmut der schöpferische Arbeiter gewesen wäre, der in den letzten Jahren millionenfältig aufgewendet wurde, um zu zerstören, zu verwüsten, zu morden, zu verstümmeln, wenn je die Menschen so viel Heldenmut, so viel Freiheit aufgebracht hätten, wenn je die Jugend, die in ungezählten Scharen hinausgeströmt ist, um die Länder zu verwüsten, ihr junges Leben zu opfern, jenen Heroismus besessen hätte, um Menschheit zu erkämpfen, dann wären wir heute eine andere Gesellschaft.

Die Pfingstfahrt der S. A. J. Moisling!

Wir hatten beschlossen, mit dem Fahrrade eine Tour zu unternehmen. Sonnabends pünktlich 8 Uhr tafen wir uns am Moislinger Baum. Alle waren wir wohlgemut, zumal der Wind, der noch mittags sehr stark war, sich gelegt hatte. Am Friedrich-Ebert-Platz erwarteten uns Eva und die „Alte" schon. Eva übernahm die Führung. Wir wollten nach Segeberg; der Weg führte uns durch Fackenburg, Stockelsdorf usw., und nach einigen kleinen Pannen kamen wir etwas nach Mitternacht in Bockhorn (10 Kilometer hinter Segeberg) an. Es wurde schnell noch etwas gegessen und dann ging's auf Lager. Wir verfielen sämtlich in einen tiefen Schlaf, nur Lotte wachte. Sie war das erstemal mit auf Fahrt und hatte wohl Angst vor Ratten und Mäusen.

Um 7 Uhr früh machte Eva uns alle mobil. Wir wuschen uns und tranken Kaffee. Karl legte in Lieses Rad einen neuen Schlauch ein. So war alles in bester Butter. Auch das Wetter ließ nichts zu wünschen übrig. So ging es von hier aus weiter durch Wald und Feld, bis wir endlich einen passenden Lagerplatz fanden. Den Vormittag verbrachte jeder auf seine Weise. Nachmittags machten wir eine kleine Wanderung. Wir passierten Abhänge, Schluchten, Wälder und Felder, vor deren Schönheit wir staunten. So ging's dann auch wieder zurück. Gerda und Christian hatten wir als Bewachung der Fahrräder zurückgelassen. Wir verließen sie als „Blaßgesichter"; doch als wir zurückkamen, waren es Rothäute. Die Zeit war mittlerweile schon vorgeschritten, so daß Eva Quartier besorgen mußte. Während seiner Abwesenheit wurde Gerda getauft. Sie trägt fortan den stolzen Namen „Jetie". Und sie ist stolz darauf. Hoffentlich bereut sie die feierliche Taufe nicht.

„Kein Quartier zu finden", rief Eva ärgerlich und warf die Landkarte zu Boden, „die Bauern haben alle kein Stroh mehr." Aber in Heidmühlen war es ihm doch gelungen, Quartier zu bekommen. Wir fuhren alle hin und aßen Abendbrot. Der Bauer gab uns ganz umsonst Milch. Wir stärkten uns auch alle und traten dann einen Spaziergang durch das Dorf an.

Als wir wieder anlangten, ging's zu „Federball". Wir waren alle müde, aber Heinz ließ uns nicht schlafen, er erzählte immerfort lustige Geschichten. Als Hermann und Jette auch noch damit anfingen, war die Stimmung groß. So verstrich die Zeit. Bis uns endlich der Schlaf überraschte.

Gegen 4 Uhr morgens kamen ein paar junge Leute den Boden heraufgeklettert, sie waren zu Tanz gewesen und hatten etwas über den Durst getrunken. Diese weckten uns durch ihre lauten Redensarten. Wir erwachten nun gänzlich und standen so nach und nach auf. Frau Bäuerin hatte Kaffee gekocht; so nahmen wir das erste Frühstück ein. Nachdem wir für Kost und Logis gedankt hatten, fuhren wir weiter.

Wir fanden eine noch schönere Liegestätte als die vorherige. Hier entwickelte sich ein so brüderliches Leben, daß wir uns „Kolonne Hund" nannten. Hermann erzählte alle seine lustigen Erlebnisse, daß wir uns den Bauch hielten vor Lachen. Doch es mußte geschieden sein, so leid es uns tat, den herrlichen Wald zu verlassen. 5.20 Uhr fuhren wir wieder ab. Unterwegs kehrten wir in einer Meierei ein, wo wir unentgeltlich Buttermilch bekamen. Hermann fuhr unterwegs in ein Stück Glas, beinahe hätte er noch „große" Panne gehabt.

Unsere Rückfahrt war „weniger erfreulich"; die Autos wirbelten den Staub auf, daß einer den andern nicht mehr sehen konnte. Und dann die „Chaussee", teilweise war der Schotter nur aufgeschüttet, die Steine flogen immer hinter den Autos her. Aber die Herren Chauffeure gaben Gas. Wir mußten zusehen, wie wir die Staubwolken bezwangen. Endlich erreichten wir Lübeck wieder. Mit einem herzlichen „Freundschaft" nahmen Eva und Hiklein von uns Abschied. Auch wir schafften das letzte Ende noch. Wenn jemand eine Reise tut, dann kann er was erzählen. Noch lange werden wir uns der frohen Erlebnisse erfreuen und wenn es wieder losgeht, sind wir wieder da!

„Freundschaft"
euer Baron von Heinzius.
(Für Echtheit des Titels wird nicht garantiert.)

Die Debatte über die Organisationsfrage ist naturgemäß mit der Stellungnahme der Gewerkschaftsjugend in der letzten Nummer der Jugendstimme nicht abgeschlossen. Doch verzichtet mit Rücksicht auf die bevorstehende mündliche Aussprache der Organisationsvertreter, der Gen. Scharp, auf eine Erwiderung. Er bittet uns aber mitzuteilen, daß er die Argumente der Gegenseite nicht als stichhaltig anerkennen kann, und von einer Widerlegung nur Abstand nimmt, um nicht durch eine weitere Polemik die allseits gewünschte Verständigung über die Formen eines vertrauensvollen Zusammenarbeitens zu erschweren. Von der weiteren Entwicklung der vorerst mündlichen Aussprache werden wir zu gegebener Zeit berichten.